

# Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 8.

Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pfg.

Genehmigter Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Inserate werden Montag, Mittwoch und Freitag bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Inserationspreis 15 Pfg. pro vierzeiliger Korpuszeile. Anschlag des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg. Zeitungsänderer und tabellarischer Satz mit 50 % Aufschlag.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff,

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Buchhardtswalde, Croisitz, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Miltitz-Koitzschen, Ranzig, Reulichen, Reutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Köhrschorf bei Wilsdruff, Koitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistropf, Wildberg.

Druck und Verlag von Arthur Schünke, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schünke, beide in Wilsdruff.

Nr. 12.

Sonnabend, den 1. Februar 1908.

67. Jahrg.

Vom 3. bis 15. Februar d. J. sollen die Schornsteine im hiesigen Stadtbezirke gereinigt werden. Wilsdruff, am 30. Januar 1908.

1888

Der Stadtrat. Kahlenberger.

### Politische Rundschau.

Wilsdruff, den 31. Januar.

#### Deutsches Reich.

##### Der Kaiser in der Arbeitervorstellung.

Auf Allerhöchsten Befehl: Erste Vorstellung für die Berliner Arbeiterschaft. Prinz Friedrich von Romberg. So lautete der Theaterzettel, durch den die Zentralstelle für Volkswohlfahrt die Arbeiter Berlins zu einer Vorstellung im Neuen Königlichen Opern-Theater auf Sonntag nachmittag einlud. Und die Eingeladenen kamen in hellen Scharen. Schon eine halbe Stunde vor Beginn war der letzte Platz des 1400 Personen fassenden Raumes besetzt. Biedere Leute aus dem Volke, die Männer im sonntäglichen Drahtrock, die Mädchen und Frauen in hellen, dunklen, karierten Röcken und Blusen aller denkbaren Stoffe. Jeder studierte eifrig den Theaterzettel. Es wendet jemand plötzlich den Kopf. Dann noch ein paar Menschen — und im nächsten Augenblick haben sich die ganzen 1400 Besucher erhoben, blicken voller Überraschung zur Hofloge empor. Denn die Hofloge hat sich plötzlich gefüllt — der Kaiser steht an der Brüstung und schaut einen Moment hinunter in den Saal. Die Kaiserin, ein prächtiges Bouquet weißer Blumen in der Hand, nimmt links von ihm Platz. Zur Rechten der Großherzog und die Großherzogin von Hessen-Darmstadt; hinter dem Kaiser Prinz Heinrich und die Prinzessin Viktoria Luise. In der Nebenloge die Prinzen Joachim und Oskar. Es war ein bemerkenswerter Moment; dort oben der glänzende Hof und unten die Leute aus dem Volke. Keists Meisterwerk ging mit der üblichen Befragung in Szene. Als sich nach dem Schlusse des ersten Aktes der Saal wieder erhellte, sah man den Kaiser sichtlich erfreut mit der Prinzessin von Hessen-Darmstadt plaudern. Die Haltung des Publikums war eine direkt musterghiltige. Nichts von dem Summen, das vorher den Saal erfüllte, nicht ein Laut war hörbar. Und obwohl eine ganze Anzahl von Operngläser in der Menge zu bemerken war, hat doch kein Mensch sein Glas auf die Loge gerichtet. Der Beginn des dritten Aktes mutete fast wie eine Gala-Vorstellung an. Herr von Hülse klopfte dreimal auf mit einem Stabe. Und wieder mußte das Volk, daß es sich jetzt erheben müsse. Die hohen Herrschaften verweilten fast bis zum Schlusse der Vorstellung. Erst in der kurzen Zwischenpause vor dem letzten Bilde, in welcher der Saal dunkel bleibt, zog sich der Hof zurück.

##### Die zurückgesetzte Judenschaft.

In diesen Tagen ist den Blättern der stenographische Bericht über die zweite Hauptversammlung des Verbandes deutscher Juden zugegangen, die vor einiger Zeit in Frankfurt stattgefunden hat. Die Herren haben sich auf dieser ihrer Tagung sehr scharf über die angebliche Zurücksetzung der Judenschaft, besonders in den norddeutschen Staaten, ausgesprochen. Da ist es nun sehr interessant, zu lesen, wie der von der Versammlung gewählte Ausschuss zusammengesetzt ist. Von den 21 Mitgliedern dieses Ausschusses sind nicht weniger als 15 Räte, und zwar 1 Kommerzienrat, 2 Stadträte, 7 Justizräte, 2 Landgerichtsräte, 2 Geh. Regierungsräte und 1 Sanitätsrat. Unter den übrigen 6 Mitgliedern befinden sich 1 Bankier, 3 Rechtsanwälte, 1 Professor und 1 Oberlehrer. Wer diese Liste betrachtet, wird kaum zugeben können, daß die Klagen über die angebliche Zurücksetzung der Judenschaft begründet seien.

##### 14 000 Genossen weniger.

Infolge der Differenzen zwischen den Lokalorganisierten Metallarbeitern und der sozialdemokratischen Partei haben in Berlin 14000 Genossen ihren Austritt aus der Partei erklärt. Es soll auch eine neue Tageszeitung gegründet werden, die den Interessen der Lokalorganisierten dienen soll.

##### Wie man der Polizei ein Schnippchen schlägt.

Das Vorgehen der Berliner Polizei gegen das Turnen schulpflichtiger Kinder in den sozialdemokratischen Arbeiterturnvereinen hat die „Genossen“ auf Mittel finden lassen, sich dieser lästigen Aufsicht zu entziehen.

Den Turnwarten, die Kindern Turnunterricht erteilen, wird meist schon nach der zweiten Stunde die Fortsetzung des Unterrichts unter Androhung von 100 Mark Geldstrafe verboten. In solchen Fällen übernimmt im Arbeiterturnverein dann einfach ein anderes Mitglied das Amt des „Jugendturnwarts“, bis auch diesem das polizeiliche Verbot zugeht. Auf diese Weise wird trotz des polizeilichen Verbots das Jugendturnen so lange fortgesetzt, bis sämtliche Mitglieder die Strafandrohung bekommen haben. Um eine gerichtliche Entscheidung über die Zulässigkeit des Vorgehens der Polizei herbeizuführen, hat ein „Jugendturnwart“ des Arbeiterturnvereins „Fichte“ trotz der Strafandrohung den Turnunterricht weiter erteilt und gegen die ihm auferlegte Geldstrafe von 100 M. das Gericht angerufen.

##### Zu der Ermordung des Sanitätsunteroffiziers Brückner

wird vom Gouvernament in Dar-es-Salaam noch gemeldet: Die Hauptverhandlung gegen die Mörder fand am 27. Dezember in Mrogora statt. Der Haupttäter Natumbi und vier seiner Genossen wurden wegen Mordes zum Tode, die anderen Angeklagten zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt. Das Todesurteil gegen Natumbi und zwei seiner Genossen fand die Bestätigung des stellvertretenden Gouverneurs. Die beiden anderen Todesurteile wurden in Kettenhaft umgewandelt. Die Verhandlung ergab einwandfrei, daß Brückner von den Eingeborenen aus Angst vor der Anzeigewegen unbefugter Jagdausübung erschossen war.

##### Die Verhaftung eines Kruppischen Beamten wegen Verrats militärischer Geheimnisse.

Wie das „Berl. Tagebl.“ meldet, wurde ein Beamter der Kruppischen Gussstahlfabrik wegen Verrats militärischer Geheimnisse verhaftet. Es handelt sich um Zeichnungen für italienische Geschütze, die der Beamte ausgeliefert haben soll.

##### Fehlen der Reichstagsboten.

In der Presse wird jetzt eine Liste über unentschuldigtes Fehlen bei den Reichstags-Sitzungen veröffentlicht. Die Liste bezieht sich auf den Tagungsschnitt 1905 bis 1906, wo es bekanntlich noch keine Tagegelder gab. Bei allen 21 namentlichen Abstimmungen haben in dieser Zeit unentschuldigtes gefehlt:

Wirtschaftl. Vereinigung	12,7	Proz. Abg.
Nationalliberale	17	„
Reformpartei	19	„
Freistänige Volkspartei	19,3	„
Sozialdemokraten	21,6	„
Deutschnonkonervative	22,7	„
Zentrum	23,6	„
Reichspartei	24,5	„
Freistänige Vereinigung	29	„
Süddeutsche Volkspartei	31	„
Polen	65	„

##### Ausland.

##### Was in Oesterreich in Rauch aufgeht.

Nach dem vom Finanzministerium herausgegebenen Ausweis wurden im Jahre 1906 für Tabakprodukte 245,77 Mill. Kronen eingenommen. Da die Ausgaben 87,80 Millionen Kronen betragen, so ergibt sich ein Nettoertrag von 157,97 Mill. Kronen. Gegen das Jahr 1905 hat sich der Ueberschuss um 12,78 Mill. Kronen vergrößert. 37 Mill. Kilogramm Tabakfabrikate wurden verbracht. Ein Kilogramm Fabrikat brachte dem Staat 4,28 Kronen Gewinn ein. Tabaktrafiken, staatliche Verkaufsstellen gibt es 70245, außerdem 25734 sogenannte Haustrafiken.

##### Das Zarenpaar will reisen.

In russischen Hofkreisen wird bestätigt, daß das Zarenpaar im Frühjahr eine Reise nach dem Süden unternehmen wird, jedoch wird behauptet, daß nicht der Süden Russlands gemeint sei, sondern daß vielmehr Italien das Ziel der Reise sein werde. Die Frage der Erwidern des Besuchs, den König Viktor Emanuel vor einigen Jahren dem Zaren in Petersburg abgestattet hat, steht bekanntlich schon lange auf der Tagesordnung. Einen Besuch des Zaren in Rom wollen die dortigen Sozialisten

auch jetzt noch durch Demonstrationen verhindern. Man scheint nun die Frage so lösen zu wollen, daß die Monarchenbegegnung an einem kleineren Orte stattfinden, den die kaiserliche Familie zum Erholungsaufenthalte wählt. Sowohl der Kaiser als die Kaiserin haben, wie man weiß, seit dem Jahre 1903 nicht mehr im Auslande gewohnt. In jenem Jahre war der Zar in Volksgarten mit dem Deutschen Kaiser und in Märztag mit dem Kaiser Franz Joseph zusammengetroffen.

##### Eine Villa der Königin von England auf Korfu.

Nach einer Meldung aus Athen hat Königin Alexandra von England auf der Insel Korfu das große Gut Peleka gekauft, um dort einen Landsitz zu errichten. Peleka liegt in der Nähe der Stadt Korfu und gewährt eine prächtige Aussicht. Die Königin soll schon seit langer Zeit den Wunsch gehegt haben, eine Villa auf der Insel Korfu zu besitzen. Man sagt, sie habe an den Ankauf des Achilleions gedacht, ehe dieses von dem deutschen Kaiser gekauft worden sei.

##### Radiate Frauenrechtlerinnen.

Anhängerinnen des Frauenstimmrechts veranstalteten eine Kundgebung vor den Häusern der Minister Grey, Halban, Burns, Harcourt und Birrel und wünschten eine Petition zu überreichen. Sie wurden aber nicht vorgelassen, und einige von ihnen wurden verhaftet.

##### Aus Stadt und Land.

Wittlungen aus dem Leichentafel für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 31. Jan.

— Nachtragsetat für den sächsischen Landtag. Dem Landtag ist heute Dekret Nr. 36 zugegangen, betreffend den 1. Nachtrag zu dem ordentlichen Staatshaushaltsetat auf die Finanzperiode 1906—07 und ein Nachtrag zu dem Finanzgesetz auf die Jahre 1906 und 1907. Der Nachtragsetat stellt den Gesamtbedarf für die Nachzahlung von Wohnungsgeldzuschüssen an die Beamten dar, der sich auf 1816301 Mark oder auf 908151 Mark pro Jahr beläuft. Der auf 1907 entfallende Betrag ist auf das Kapital „Staatsleihenbahnen“ übernommen worden, da die bisherigen Ergebnisse des Jahres 1906—07 die Erhöhung um diesen Betrag gehalten.

— Zeugnisaussagen von Kindern. Schon oft ist, namentlich auch in Schulblättern, darauf hingewiesen worden, wie wenig Gewicht auf Kindesausagen zu legen ist. Ein drastisches Beispiel von dem Wert der Schülerausagen gibt folgende Tatsache, die der „Br. Abztg.“ aus dem oberschlesischen Kreise Beuthen berichtet wird: In Sch. entstand das Gerücht, ein Schulknabe des ersten Jahrganges sei auf dem Heimwege in dem Schlammteiche einer Grube ertrunken. Er sei seiner Mütze, die der Wind herabgeworfen, nachgelassen und dabei in den Teich gefallen. Die Grubenerwaltung bot sofort Arbeiter auf, die unter Leitung eines Beamten den Teich absuchen mußten. Vier Stunden lang wurde vergebens gesucht und endlich die Arbeit eingestellt. Am nächsten Morgen wurde nachgefragt, ob jemand in der Schule fehle. Aber niemand fehlte. In der Mädchenklasse des ersten Jahrganges meldeten sich aber 12 Mädchen, die gesehen haben wollten, wie der Knabe ertrank. Auch ein Mädchen des dritten Jahrganges gab an, um 11 Uhr vormittags alles genau gesehen zu haben. Das Mädchen hatte aber bis 12 Uhr Unterricht, konnte also an dem Teiche nicht gewesen sein. Trotzdem blieb es dabei, gesehen zu haben, wie der Knabe ertrank. — Das sind Ausagen von Kindern über nicht vorgelommene Tatsachen. Wie mögen erst Kleinigkeiten verdreht werden. Und doch wird bei Ausagen der Schüler gegen Lehrer die Aussage zumeist als wahr angenommen!!

##### Eine Untersuchung über das Auspucken.

Im reinlichen Dresden möchte man gern der Unsitte des Auspuckens auf der Straße entgegenwirken. Ein Arzt, der allerdings viel freie Zeit übrig haben muß, hat sich die Mühe genommen, die Anzahl der Personen, welche auf der Straße auspucken, einmal zu zählen. Er hat sich an verschiedene, vom Publikum stark frequentierte

Stellen postiert und konstatiert, daß im Dezember v. J. auf der Schloßstraße in einer Stunde 132 Personen, auf der Prager Straße während desselben Zeitraumes sogar einmal 406 Personen den Bürgersteig durch Ausspucken verunreinigt haben. Der menschenfreundliche Dr. med. hat infolgedessen an die Behörde eine Epistel gerichtet, in welcher er auf die Aufsehungsgesahr für Menschen durch deren Auswurfsstoffe hinweist, die bekanntlich, wenn sie trocken geworden sind, durch den Wind leicht der Luft zugeführt werden und von Menschen eingeatmet werden können. Deshalb empfiehlt er, das Auspucken auf der Straße, in öffentlichen Schulen, Kirchen, Theatern, Fabriktabissements, Straßenbahnen, Droschken usw. zu verbieten. In New-Orleans existiere schon ein solches Verbot. Jeder, der beim Auspucken dort erwisch wird, hat 25 Schilling Strafe zu zahlen. Die Hälfte von dieser Summe erhält derjenige, der den Spucker zur Anzeige bringt. Der Bezirksausschuß der Amtshauptmannschaft Dresden, der sich mit der Eingabe beschäftigte, erkannte zwar an, daß hier etwas geschehen sollte, wollte aber keine Anordnungen erlassen, die nicht durchgeführt werden könnten, und durch welche die Autorität der Behörde aufs Spiel gesetzt werden würde. Der Bezirksausschuß beschloß daher, von einem Verbot abzusehen und zunächst dem Rat in Dresden entsprechende Schritte zu überlassen. Die Presse will man indessen um Aufnahme aufklärender Artikel bitten.

**Öffentliche Stadtgemeinderatsitzung** am 30. Januar. Den Vorsitz führt Bürgermeister Kahlenberger. Das Kollegium ist vollständig anwesend. Der Vorsitzende teilt mit, daß die Majorsleiter für die Feuerwehr eingetroffen ist und dem Stadtgemeinderat an einem der nächsten Sonntage vorgeführt werden soll, und daß eine Revision der städtischen Kassen stattgefunden hat, die zu Ausstellungen keinen Anlaß gegeben hat. — Anwohner am unteren Bach führen in einer Eingabe an den Stadtgemeinderat Beschwerde über den Zustand des Weges. Der Vorsitzende erklärt, daß für die Ausbesserung der Straße bereits Mittel in den Haushaltsplan eingestellt worden sind und daß die Arbeiten so bald als möglich in Angriff genommen werden sollen. Man nimmt davon Kenntnis. — Der königliche Brandversicherungsinpektor hat den Vorsitzenden darauf hingewiesen, daß in den Betrieben der hiesigen Holzindustrie viel geraucht wird, und ihn veranlaßt, durch entsprechende öffentliche Bekanntmachung dem zu steuern. St. B. Schlich-maier bemerkt, ein derartiges generelle Verbot werde keine Wirkung nicht verfehlen. St. B. Lohner glaubt nicht, daß zu einem solchen Verbot Anlaß bestehe. St. B. Schöke bemerkt, nach seiner Kenntnis der Dinge sei das Rauchen bereits durch Anordnungen der Berufsgenossenschaft verboten. Da sei eine derartige Bekanntmachung wohl überflüssig. Der Vorsitzende betont, daß ihm in derartigen feuerpolizeilichen Dingen allein das Bestimmungsrecht zustünde; er habe dem Kollegium von der Sache nur Kenntnis geben wollen, damit es orientiert sei, wenn eine entsprechende Bekanntmachung erscheine. St. B. Schlich-maier fährt aus, eine derartige Anordnung der Berufs-genossenschaft habe erfahrungsgemäß nicht viel Wirkung. St. B. Schuberger weist darauf hin, daß den Arbeitgebern keine Strafgewalt zustünde, um seinen Anordnungen und denen der Berufsgenossenschaft mehr Geltung zu verschaffen, anderns sei dies mit polizeilichen Verfügungen, in denen Zuwiderhandelnden Strafen angedroht werden. St. B. Lohner bleibt auf seinem ablehnenden Standpunkt stehen. Nachdem der Vorsitzende erklärt, daß er in der Sache Gnugsätleung lassen werde, verläßt man den Gegenstand. — Im Kollegium war früher angeregt worden, im oberen Park einige Bäume am Lauf des Sandbaches zu beseitigen. Der Vorsitzende teilt mit, daß dies nach einem Beschlusse der Parteideputation demnachst erfolgen soll und daß hierbei auch die Ufer des Sandbaches reguliert werden sollen. Man nimmt hiervon Kenntnis. — Der Fuhweg, der von Gierichs Grundstück nach Birken-hain-Logen führt, ist in Birkenhainer Fuh schadhast geworden; er wurde durch Drainagezuführung unter Wasser gesetzt. Auf Anordnung der Behörden soll festgestellt werden, ob der Weg öffentlich ist oder nicht. Der Vorsitzende bemerkt, der Weg bestehe länger als 30 Jahre, sei also erlassen und könne nicht eingezogen werden. Er empfiehlt, sich dahin auszusprechen, daß der Weg nach wie vor erhalten bleibe. St. B. Lohner betont die Notwendigkeit der Beibehaltung des Weges; auf ihm sei man dem lästigen Straßenverkehr entrückt. Man erklärt sich einstimmig für Beibehaltung des Weges als öffentlicher Weg. — Zu den Baugesuchen des landwirtschaftlichen Konsumvereins Wilsdruff (Bagerichuppen) und des Herrn Ziegeleibestzer Roy Scurlis (Arbeitschuppen) beantragt die Baupolizeideputation, keinerlei Bedingungen zu stellen. Das Kollegium erhebt den Antrag zum Beschluß. — Zu dem Ersuchen des Deutschen Zentral-komitees zur Bekämpfung der Tuberkulose um Erwerbung der Mitgliedschaft seitens der Stadt sprachen kurz St. B. Schlichmaier, Schöke, Friedrich und der Vorsitzende, worauf man beschließt, gegen die Mindestgebühr von 20 M. die Mitgliedschaft zu erwerben. Auf Voranschlag des St. B. Tschaschel wird der Vorsitzende die Jahres-berichte des Komitees einfordern. — Damit ist die Tages-ordnung erledigt. — Außerhalb derselben erbittet sich St. B. Schöke das Wort, um den Vorsitzenden noch einmal wegen der Berufung von Ersatzleuten zum Stadt-gemeinderat zu interpellieren. Es seien nur drei, anstatt vier Ersatzmänner berufen worden. Der Vorsitzende erwiderert, er habe in der Sache der vorgelegten Behörde Bericht erstattet und werde seinerzeit Mitteilung über den Erfolg machen. St. B. Lohner schließt sich der Interpellation an; das eingefalagene Verfahren sei keinesfalls korrekt. Auf eine Anfrage des St. B. Bretschneider erklärt der Vorsitzende, daß er auch über das bei Einberufung von Ersatzleuten zu Sitzungen einzuschlagende Verfahren Auskunft bei der vorgelegten Behörde erbitten habe. Schluß der Sitzung gegen 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr. — Auf An-rag des St. B. Bretschneider findet hierauf eine nicht-öffentliche Sitzung statt, in der, wie der Antragsteller auf

eine Anfrage des St. B. Lohner vor Eintritt in die ge-heime Sitzung mittelste, Armenhausachen den Gegenstand der Beratung bildeten.

**Herr Rittergutsbesitzer Wunderling-Kentischen** bittet im Inseratenteil der heutigen Nummer alle Einwohner des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff, ihm in seiner Eigenschaft als Mitglied des Bezirksausschusses etwaige Wünsche zu unterbreiten. Er werde dieselben gewissenhaft prüfen und soweit tunlich auch vertreten.

**Kirchenrat D. Meyer in Wilsdruff.** Unter Hinweis auf die entsprechende Einladung in vorliegender Nummer sei erneut zu allseitigem Besuch der öffentlichen Hauptversammlung des Zweigvereins Wilsdruff vom Evang. Bunde eingeladen.

**Kleine Vereinsnachrichten.** Der Reg. sächs. Militärverein für Wilsdruff und Umgegend hält am Sonnabend abend seine Jahreshauptversammlung ab. — Am Sonntag nachmittag 4 Uhr Versammlung des Obst-bauvereins.

**Zur Wiederverheirathung des Prinzen Friedrich von Schönburg** wird aus München folgendes mitgeteilt: Prinz Friedrich Ernst von Schönburg-Waldenburg, geboren zu Gauerwitz am 20. Oktober 1872, trat nach längerem, vorbereitendem Religionsunterrichte am 27. April 1892 in Teplitz zur katholischen Kirche über. Am 26. April 1897 wurde zwischen ihm und der Prin-zessin Alice von Bourbon, Infantin von Spanien, zu Venedig vor dem damaligen Patriarchen Kardinal Giuseppe Sarto der Ehebund geschlossen. Diese Ehe, die durch Untreue der Gattin höchst unglücklich wurde, ist durch Erkenntnis der S. Congregatio Concilii vom 26. Mai 1906 als von Anfang an nichtig und ungültig erklärt worden. Von einer Bevorzugung wegen der hochadeligen Geburt kann hierbei keine Rede sein, man könnte eher das Gegenteil behaupten. Gerade des Umstandes wegen, daß die tragliche Ehe vom Heiligen Vater selber, als er noch Patriarch von Venedig war, eingesegnet wurde, ist der Eheprozeß, der sich über zwei volle Jahre hinzog, mit der peinlichsten Genauigkeit und unter sorgfältigster Beobachtung der vom Papste Benedikt XIV. in seiner maßgebenden Konstitution „Dei miseratione“ vorgeschriebenen, sehr umständlichen Formalien durchgeführt worden. Daß Prinz Schönburg seine nunmehrige kirchliche Trauung gerade in Bamberg feierte, ist darin begründet, daß sein jetziges Domizil in genannter Erzdiözese liegt.

## Kunst, Wissenschaft und Literatur.

**Alfred Ritterhaus** beabsichtigt am Sonnabend, den 8. Februar im „Hotel goldener Löwe“ in Wilsdruff ein Konzert zu geben. Es ist seit Jahren wohl das erste Mal, daß ein Künstler vom Hofe eines Alfred Ritterhaus bei uns Ginklehr hält. An Zuspruch wird es ihm des-halb sicher nicht fehlen.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Den Freund getötet.** Zwickau, 29. Jan. Mit einem überaus tragischen Fall hatte sich die Strafkammer des hiesigen Landgerichts zu befassen. Angeklagt war der Student der hiesigen Ingenieurschule Peter Madatow, dem zur Last gelegt wurde, seinen Freund Iwanow am 31. Dezember v. J. bei einer Florettübung erschossen zu haben. Wie der Angeklagte bei seiner Vernehmung angab, sei sein Freund Iwanow an dem genannten Tage sehr traurig gewesen, da er einen Brief mit schlechten Nachrichten aus der Heimat erhalten hatte. Iwanow sei über-haupt sehr trüblich veranlagt gewesen und habe sich viel mit dem Thema Selbstmord beschäftigt. An dem genannten Tage habe Iwanow ihn besucht und sie hätten zum Zeitvertreib etwa zehn Minuten lang gesprochen, da habe er, Madatow, einen Anstoß gemacht und den Freund getroffen. Zuerst sei er der Ansicht gewesen, als er den Freund stürzen sah, dieser mache einen Scherz, bald aber habe er einsehen müssen, daß der Stoß ein ganz gefäh-rlicher gewesen sei. Der Abstand zwischen den beiden Fechtlern sei so groß gewesen, daß er annehme, daß Iwanow freiwillig in die Klinge hineingefallen sei, um Selbstmord zu begehen, denn er habe nicht nur zu ihm, sondern auch zu anderen russischen Freunden Selbstmord-gedanken geäußert. Die Entfernung der beiden Fechtenden sei so weit gewesen, daß sich nur die Spitzen der Klinge berührten; dabei seien dann Ausfälle gemacht worden. Da an jenem Tage die Sicherheitsproppen nicht auf der Rappierpitze waren, habe er sich noch etwas weiter als sonst von Iwanow aufgestellt. Es sei ausgemacht gewesen, daß, wenn der eine einen Ausfall macht, der andere keinen Ausfall machen dürfe. Er glaube jetzt, daß Iwanow mit Absicht einen gleichzeitigen Ausfall gemacht habe. — Die vernommenen Zeugen bestätigten, daß der Geübte sehr tiefinnig und schwermütig gewesen sei und öfters Selbst-mordgedanken geäußert habe. Verschiedene verlesene Briefe des Iwanow bestätigten diese Angaben. Der Gerichtshof hielt große Unvorsichtigkeit des Angeklagten für vorliegend, billigte ihm aber mildernde Umstände zu und verurteilte ihn zu 3 Monaten Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft.

## Vermischtes.

**\* Die männliche Tochter.** Eine drollige Szene spielte sich auf dem Standesamte in Dünsirichen ab. Fräulein Beyß, eine hübsche Bräutlin von 20 Jahren, hatte sich verlobt, und die Mutter degab sich auf das Standesamt, um die erforderlichen Papiere zu beschaffen und das Aufgebot für die Tochter zu bestellen. Sie erfuhr von dem Beamten, daß sie gar keine Tochter habe, sondern daß unter dem angegebenen Datum für das Ehe-paar Beyß ein Sohn eingetragen sei. Kein Veteuern der Frau half, der Beamte verweigerte die Schriftstücke aus-zuhändigen und blieb dabei, daß es sich um einen Sohn handle. Nach vielem Hin und Her klärte sich die Sache auf: die Vornamen des neugeborenen Mädchens waren mit Gauden Arzene angegeben worden, und der Beamte hatte, da er diese als männliche Vornamen auffasste, einen

Sohn in das Geburtsregister eingetragen. Trotz alledem wurde der Mutter erklärt, daß ihr Kind in den Büchern der Behörde ein Sohn sei, und daß deswegen das Auf-gebot nicht erfolgen könne. Nun muß das Brautpaar noch einige Wochen mit der Hochzeit warten, bis die er-forderliche Richtigstellung des Geburtsregisters von der Behörde bewilligt ist. Um die Ironie des Schicksals voll zu machen, erhielt die glückliche Braut wenige Tage später ein Schreiben von der Militärbehörde, in dem Monsieur Arzene Beyß aufgefordert wird, sich an einem der nächsten Tage zur Aushebung für den Militärdienst zu stellen.

**Attentat auf ein katholisches Pfarrhaus.** In Garben (Rheinprovinz) wurde bei der letzten. Willig-feier nachts ein Anschlag auf das katholische Pfarrhaus unternommen. Als der Pastor, seine Schwester und die Frau sich zur Ruhe begaben, wurden unaufhaltsam Schüsse auf die Schlafzimmer der drei abgegeben, die sich in die hinteren Räume flüchteten, aber auch dort von den Nordbuben verfolgt wurden. Insgesamt sind 17 Fenster-scheiben durch Schüsse zertrümmert worden; die hölzernen Fensterrahmen sind zerplittert. In den Zimmern ist durch die einschlagenden Kugeln große Verwüstung angerichtet worden. Die Insassen des Pfarrhauses schwebten bis zum frühen Morgen in Lebensgefahr. Dann verschwanden die Attentäter, von denen keine Spur auffindbar ist.

**580 Mark Funderlohn.** Ein Altonaer Geschäfts-manu besuchte 1906 ein Nordseebad. Eines Tages sah seine 13jährige Tochter bei dem Morgenspaziergange ein Portemonnaie aus dem Sande hervorrage, das 580 M. in zehnmarkstücken enthielt. Das Kind lieferte das Geld bei der Polizeibehörde des Ortes ab, die sofort durch Anschlag Mitteilung von dem Funde machte; aber der Verlierer meldete sich nicht. Es war auch möglich, daß die Gelbbörse von einem Schiffsbrüche herührte und an das Land gespült worden ist. Da sich jedoch bis zum Ablauf der vorgeschriebenen Aufbewahrungsfrist niemand als Eigentümer gemeldet hat, sind der kleinen Funderin jetzt die 580 Mark von der Behörde ausgehändig worden.

## Kurze Chronik.

**Ihr Kind den Schweinen zum Futter vor-geworfen.** In Gr. Ghelm (Oberhessen) gebar ein Mädchen heimlich ein Kind. Um die Geburt zu verheim-lichen, verlegte sie ihr Lager schon einige Tage vorher in den Kuhstall. Die Sache kam doch aber am Tage nach der Geburt ans Tageslicht. Schließlich gehand das Mädchen, das Kind sogleich nach der Geburt den Schweinen zum Futter vorgeworfen zu haben.

**Messerstecherei beim Kammerfenslerin.** In Eglhausen (Oberbayern) kam es zwischen zwei eifersüchtigen Bauernburschen zu einer Messerstecherei. Der Bruder des einen sprang hilfsbereit herbei, wurde von seinem eignen Bruder jedoch in der Dunkelheit für seinen Nebenbuhler gehalten und unbarmherzig mit 17 Messerstichen zer-fleischt.

**Das Gefängnis als Versteck.** In Wasserburg am Inn ließ sich der Freund eines wegen Majestäts-beleidigung zu 14 Tagen Gefängnis Beurteilten unter Vor-weisung von dessen Strafantrittsbefehl einperren. Der wirkliche Beurteilte hatte aber eine Urkundenfälschung begangen und wurde ebenfalls noch eingezogen, wobei sich der wahre Name des freiwilligen Gefangenen und zu allem Ueberflus noch herausstellte, daß er wegen Einbruches seit längerer Zeit kredenzlich verfolgt war und sich nur deshalb unter falschem Namen ins Gefängnis zurückgezogen hatte.

**Entdeckung eines Mörders nach 27 Jahren.** Man schreibt aus Oesterreich. Auf dem Sterbette hat ein 80jähriger Greis dieser Tage seinem Beichtvater mit-geteilt, daß er am 18. März 1881 in Feuersbrunn bei Krems eine Frauensperson namens Marie Durfmüller durch einen Messerstoß getötet habe. Der Volksmund be-zzeichnete den Mann gleich als den Mörder, aber man konnte ihm nichts beweisen. Der Mann lebte die ganzen Jahre hindurch vollständig abgeschlossen und kam mit keinem Menschen, außer seinen nächsten Angehörigen, in Berührung.

**Wahntes Schulmädchen.** In Wormditt (Ost-preußen) wurde eine Lehrerin von einem 8jährigen Mädchen, das sich einer Züchtigung widersetzte am Halse gepackt und gewürgt.

**Verhaftete ausländische Messerhelden.** Wie dem „Vol. Anz.“ aus Kassel gemeldet wird, wurden 4 beim Bahnbau beschäftigte ausländische Arbeiter, die auf dem Wege nach Pohlen andere Arbeiter gemeinschaftlich abends überfallen und Dolchstiche tödlich verlegt hatten, verhaftet.

**Cholera.** In Stambul ist ein elster Cholera-ver-dächtigter Fall entbeht.

**Uebersahren und durch einen Hufschlag getötet.** Der bejahrte schwerhörige Schuhmacher Bly aus Schwarzstein (Ostpr.) wurde auf der Löhener Chauße von einem durchgehenden Fuhrwerk des Gestüts, dessen Herannahen er überhörte hatte, überfahren. Ein Hufschlag zertrümmerte ihm den Kopf und führte seinen sofortigen Tod herbei.

## Ämtlicher Bericht

über die am 17. Januar 1908, nachmittags 1/5 Uhr stattgefundene

### öffentliche Schulvorstandssitzung.

Entschuldigt fehlte Herr Stadtrat Goerne.

Vorsitzender: Der unterzeichnete Bürgermeister.

Nach Begrüßung der erschienenen Herren durch den Herrn Vorsitzenden wurde die erste Sitzung in diesem Jahre eröffnet.

1. Als Vorsitzender im Schulvorstand wird durch Akklamation Herr Bürgermeister Kahlenberger, als dessen Stellvertreter Herr Farrer Wolke einstimmig gewählt; beide Herren nahmen die Wahl dankend an. Als Protokollant soll ein für allemal der jeweilige Registrator fungieren.

2. Kenntnis nimmt man, daß der Herr Bezirksarzt das als Schulbauplatz gewählte Terrain einer Beschäftigung unterzogen und baldige Erledigung der Angelegenheit in Aussicht gestellt hat.

3. Ebenso nimmt man Kenntnis: a) von den Privatstunden, welche von den Herrn Lehrern im 1. Vierteljahr erteilt werden; b) von der Anherkunft des Hrn. Vikar Schlegel an Stelle des bisherigen Vikars Herrn Schumann, c) von dem Stande der Einkieferung des Schulknaben Hendrich in eine Zwangserschulungsanstalt, d) daß aus Anlaß des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers die Schule ausfallen soll und ein Schulaktus stattfindet.

4. Gemäß § 29 der Lokalschulordnung werden die Herren Stadtrat Bretschneider und Dinndorf einstimmig durch Akklamation in den Bauausschuß auf die Zeit von 1908 bis mit 1910 gewählt.

5. Mit Rücksicht auf die zur Anzeige gelangten Vorgänge erklärt man sich mit der sofortigen Entfernung des Schulknaben Hendrich aus der Schule einverstanden und beschließt die Angelegenheit der Kgl. Bezirksschulinspektion vorzutragen.

Der Bürgermeister.  
Kahlenberger.

### Dresdner Schlachtviehpreise.

Auftrieb: Ochsen 17, Kalben und Kühe 23, Bullen 17, Kälber 1300, Schafe 170, Schweine 2042, zusammen 3569 Stück. Preise pro 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht: Ochsen, Kalben und Kühe, Bullen Montagspresse; Kälber 48-50, 76-80, 45-47, 74-76, 40-44, 68-73, langsam; Schafe Montagspresse; Schweine 46-48, 60 bis 62, 48-49, 62-63, 44-45, 58-59, 40-43, 54-57, langf. Ueberländer: Ochsen 15, Kalben und Kühe 11, Bullen 14, Schafe 140, Schweine 187.

### Markt-Bericht.

Ferkelmarkt in Wilsdruff: Auftrieb: 105 Stk. Niedrigster Preis der regulären Ware 8, höchster Preis 15 Mark.

### Kirchennachrichten

zum 4. Sonntag nach Epiphania.  
**Wilsdruff.**  
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. (Text: Josua 1, 7-9).  
Nachm. 1 Uhr Christenlehre mit der koul. weibl. Jugend.  
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.  
**Grumbach.**  
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.  
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

**Kesselsdorf.**  
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst: Harter Lic. th. Lehmler.  
Nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst für Oberhermsdorf, Braunsdorf und Kleinopitz: Hilbig, Leucht.  
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst: derselbe.  
**Limbach.**  
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.  
**Sora.**  
Witwe von Marien-Heimigung  
Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst.  
Nachm. halb 2 Uhr Gebetsstunde mit Sammlung.  
**Blantenstein.**  
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.  
**Tanneberg.**  
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.  
Nachm. 1 Uhr Unterredung mit der koul. männlichen Jugend.

### Eingefandt.

**Die Meinung eines asthmafranken Arztes über Apotheker Neumeyer's Asthma-Pulver und Asthma-Cigarillos.** Derselbe schreibt wörtlich:  
Ich kann nicht genug danken für die gefällige Sendung des Asthma-Pulvers, das gerade zu einer Zeit eintraf, als ich schwer 1677 an Asthma zu leiden hatte. Die Wirkung war eine vorzügliche. Dr. Richter, Arzt, Polzin, Pommern. Erhältlich nur in den Apotheken, die Dose Pulver Mk. 1,50 oder den Carton Cigarillos Mk. 1,50. Apotheker Neumeyer, Frankfurt a. M.  
Zugl. : Altes, Brauchelches Kraut 46, Kohls. Kraut 6, Salpeterf. Kalk, 26 Salpeterf. Kalk, 4, Jodl. 4, Nohrgras 16 Ctl.

Manufaktur-, Modewaren, Konfektion, Teppiche, Gardinen.

Prager Straße 12.  
DRESDEN.

# „MAX DRESSLER“

## Mein Inventur-Ausverkauf beginnt am 1. Februar.

Alle diejenigen Einwohner des Amtsgerichtsbezirkes Wilsdruff, wie diejenigen der Stadt Wilsdruff, welche Interessen bei der künftigen Amtshauptmannschaft Meissen zu vertreten wünschen, bitte ich, sich vertrauensvoll an mich zu wenden. Ich werde alle Angelegenheiten aufs Gewissenhafteste prüfen und soweit tunlich, auch vertreten.

Wunderling-Neukirchen,  
Mitglied des

Bezirksausschusses der Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen.

### Geschäfts-Eröffnung.

Einer geehrten Einwohnerschaft von Wilsdruff u. Umgegend die ergebene Mitteilung, daß ich mit heutigem Tage am hiesigen Plage, Schulstraße, im Hause des Herrn Schuhmachermeister Busch, eine **Stahlwarenschleiferei mit elektr. Betrieb** und **Siebflächerei** errichtet habe.

Ich bitte, mich in meinem jungen Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen und sichere gute und prompte Bedienung zu.

Wilsdruff, 28. Januar 1908.

Hochachtungsvoll

Gustav Röbisch.

## Schlagholzhausen-Auktion.

Im Revier des Rittergutes Klipphausen sollen Mittwoch, den 5. Februar d. J., von früh 10 Uhr an **ca. 150 Haufen Schlagholz, darunter viel birkenne Stangen,**

unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend verkauft werden.

Der Sammelpfad ist nächst dem Sommerstalle.

A. Wrzesinsky, Förster.

Altenberg, Erzgeb. Bez. Dresden (Luftkurort).

### Eisenbahnschule

für die Zwecke der Staatsbahn den Realschulen gleichstehend.

Neuer Kursus: 28. April 1908. Prospekt gratis durch die Schuldirektion oder das Bürgermeisteramt. Alle Prüfungsfragen von 1901-1907, zusammen 240, fanden Anstellung im Postdienst.

Über 900 Schüler fanden Anstellung.

### Städtische Lehranstalt Höhere

Reifezeugnis berechtigt u. a. zur mittleren Post- u. Telegraphenbeamten-Laufbahn.

### Maggi's Suppenwürfel

zu 10 Pfg. für 2 Teller halte ich in

den verschiedensten Sorten neben der altbewährten Maggi-Würze stets auf Lager.

Heinrich Fehrmann, Wilsdruff Freibergstr.

### Züchtige Vertreter

suchen wir unter sehr günstigen Bedingungen für unsere vorzüglichen Fahrräder u. 2 1/2 Jahr Prima Nähmaschinen m. 6 Jahr Garantie. Centrifugen. — Wasch-, Brings-, Mangel-, Buttermaschinen, Phonographen u. Sprechmaschinen mit voller Garantie zu außerordentlich billigen Preisen.

„Spurt“ Maschinen und Fahrradwerke G. m. b. H., Berlin-N. 24.

4000 Mk. I. Hypothek  
per 1. April 1908,

5000 Mk. I. Hypothek  
per 1. Juli 1908 anzuleihen.

Offerten erbeten unter T. H. 102  
postlagernd Wilsdruff.

### Was der Erfinder wissen muss.

Ausführliches Hilfsbuch für Erfinder.  
Von Ingenieur Fr. Weid, Dresden & Pirnaische Str. 1. — kostenlos.

### Schöne Wirtschaft,

mit 27 Scheffel gute Felder und Wiesen, ist krankheitshalber sofort zu verkaufen. Gebäude, Inventar und Vieh in sehr gutem Zustande. Näheres beim Besitzer

Niederschöna Nr. 38.

### 1 sprungfähigen Eber,

1/2 Jahr alt,  
Blantenstein Nr. 19.



Sonnabend, den 1. Februar, früh trefflich wieder in einem gr. Transport der besten pommerischen

Milchkühe,

hochtragend und mit Kälbern, sowie Mastkalbinnen, im Oberen Gasthof zum Bahnhof zu Kesselsdorf ein und stelle dieselben billig z. Verkauf. W. Fersch aus Zschasberg b. Kolmar. Telefon Amt Wilsdruff Nr. 43.

### 1 hellbraunes Pferd

ist billig zu verkaufen, unter zweien die Wahl.

Oberer Gasthof zum Bahnhof Kesselsdorf.

### Vogel

werden billig und fachmännisch ausgestopft. Naturgetreue Nachbild. H. Schneider, Meissen, Sebstr. 15. Schulaussch.

2 schöne Lindenstämme liegen zum Verkauf in Steinbach bei Helbigsdorf Nr. 12.

### Ein Hausmädchen

von 15 Jahren sucht zum 15. Febr. oder 1. März Restr. Kippenhahn, Pötschappel.

### Bäckerlehrling gesucht.

Knabe, welcher Ostern 1908 die Schule verläßt und Lust hat Bäcker zu werden, kann unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten bei

Mag. Th. Hauptvogel,  
Bädermeister,  
Birkigt (Post Pötschappel),  
Pötschappelstr. Nr. 1. m.

NB. Auch wird ein Ostermädchen angenommen.

### Gärtnerlehrling

für meine groß. Kunstgärtnerei Ostern in unentgeltliche Lehre gesucht unter Zusicherung tüchtigster Ausbildung.

Meissen, rechts. Robert Jahn.

### Gärtnerlehrling!

Ein junger Mensch mit guten Schulkenntnissen, welcher Lust hat Gärtner zu werden, findet Ostern gute Lehrstelle unter sehr günstigen Bedingungen. Offerten erbittet Mag. Lehmann, Kunst- u. Handelsgärtnerei in Mergenthal b. Deutschenbora.

### Töpferlehrlinge

werden gesucht für Ostern 1908. Vergütung vom 1. Tage an.

Ernst Leichert,  
G. m. b. H. Meissen,  
Fabrikstr. 25.

### Lehrlingsgesuch.

Junger Mensch, welcher Lust hat Schuhmacher zu werden, kann unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten bei

Paul Garder,  
Schuhmachermeister.

### Junges Mädchen

für häusliche Arbeiten zu baldigem Antritt oder bis 1. April sucht

Frau Kaufmann Goerne.

### Wohnungsgesuch.

Suche für sofort eine Wohnung (drei Zimmer und Küche) eventl. mit Gartengrundstück. Offerten unter M. N. in der Geschäftsstelle d. Bl. niederzulegen.

### Stube,

Kammer und Küche nebst Zubehör per sofort oder später zu vermieten. Näheres in der Geschäftsstelle d. Bl.

**Sindenschlökchen** Morgen Sonntag  
von nachmittags 4 Uhr an  
starkbesetzte **Ballmusik.**  
Hierzu ladet freundlichst ein  
1787 **E. Horn.**

**Gasthof Klipphausen.** Sonntag, den 2. Februar  
von nachm. 4 Uhr an,  
starkbesetzte  
**BALLMUSIK.**  
wozu freundlichst einladet  
1785 **Otto Schöne.**

**Gasthof zum Erbgericht Limbach.**  
Morgen Sonntag, den 2. Februar:  
**Bockbieranstich und BALLMUSIK.**  
ff. Bratwurst und Sauerkraut.  
Es ladet ergebenst ein  
1807 **Ernst Kubisch.**

**Gasthof zur Krone, Kesselsdorf.**  
Sonntag, 2. Februar:  
**Ballmusik.**  
ff. Kaffee und selbstgebackene Pfannkuchen.  
Donnerstag, den 6. Februar findet unser diesjähriger **Karpfenschmaus**  
verbunden mit **Konzert** von der Stadtkapelle zu Wilsdruff statt.  
Es ladet ergebenst ein **Eduard Fehrmann.**

**Gasthof Grund.**  
Sonntag, 2. Februar:  
**Karpfenschmaus mit Ball,**  
wozu hierdurch freundlichst einladen  
1776 **G. Vogel u. Frau.**

**Coffeinfreier Kaffee.**  
Ausser meinem rühmlichst bekannten, reich sortierten Kaffeelager empfehle  
**coffeinfreien Kaffee** in Originalpackungen à 1/2 Pfund  
65, 70, 80 und 90 Pfg.  
Kesselsdorf. **Paul Heinzmann.**

**Zweigverein Wilsdruff vom roten Kreuz im Sgr. Sachsen.**  
Für **Mittwoch**, den 5. Februar 1908, abends 7/8 Uhr, werden die Mit-  
glieder zu der statutenmäßig abzuhaltenden Generalversammlung bez. Neuwahl des  
Vorstandes in das Studzimmer des Hotels zum Adler hier eingeladen.  
Wilsdruff, am 27. Januar 1908.  
**Der Vorstand.**

**Einladung zur 2. Hauptversammlung**  
des  
**Pferdeversicherungsvereins auf Gegenseitigkeit**  
im Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff  
für **Dienstag**, den 4. Februar 1908, nachmittags 4 Uhr  
im Hotel Adler in Wilsdruff.

**Tagesordnung:**  
1. Geschäftsbericht. 2. Kassenbericht. 3. Revisionsbericht. 4. Neuwahl von 2 Vor-  
standsmitgliedern und 1 Revisor. 5. Antrag des Vorstands auf Abänderung der §§ 6  
und 17 der Satzung. 6. Antrag des Vorstands nach § 23 Abs. 2. 7. Anträge von  
Mitgliedern nach § 33 Abs. 4.  
Wilsdruff, am 25. Januar 1908.  
**Der Vorsitzende des Vorstands.**  
Kluger - Steinbach.

Hochverehrten Familien, Söhnern, sowie Damen und Herren von Wilsdruff  
und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß mein **bürgerlicher Kursus für**  
**Tanz** und feine Anstandslehre  
Anfang März d. J.  
in Wilsdruff beginnt.

**Honorar mässig für eine gute, gewissenhafte und erfolgreiche Aus-  
bildung. Kein unnötiger Luxus in der Kleidung. Teilzahlung ge-  
stattet.** Meine Kurse erfreuen sich immer einer besonderen Beliebtheit und hoffe ich  
im Voraus, den hochverehrten Eltern, sowie den mich beschrenden Damen und Herren  
allen Anforderungen der Gegenwart zu entsprechen. Sehr geschätzte Anmeldungen erbitte  
ich für mich reservieren zu wollen. Ort und Datum mache ich noch bekannt und setze  
einer regen Beteiligung mit Vergnügen entgegen.  
Hochachtungsvoll  
**Alfred Rentsch jun.,**  
Lehrer für höhere Tanzkunst aus Dresden.  
NB. Um falschen Gerüchten und zukünftigen Differenzen vorzubeugen, mache  
ich bekannt, daß ich meine beliebt gewordene Lehrweise **persönlich erteile und nicht**  
durch eine Mittelsperson erteilen lasse.  
**D. O.**

# Evangelischer Bund.

**Öffentl. Hauptversammlung des Zweigvereins Wilsdruff u. A.**  
Sonntag, 2. Febr., abends 7 Uhr im Hotel 'Adler', Wilsdruff.  
Ausprache des Herrn Kirchenrat D. Meyer aus Zwickau.  
Alle evangelischen Männer wie Frauen aus Stadt und Land, auch **Nicht-  
mitglieder**, werden dazu herzlich eingeladen.  
Pfarrer Dr. **Wahl**, Grumbach, Vors.

## Hemdenbarchent

bewährte Qualitäten  
Weisse und bunte Bettzeuge  
Inletts, garantiert federdicht  
Bettuchleinen, Bettuchbarchent  
Handtücher, Wischtücher pp.  
empfehlen billigst  
**Emil Glathe, Wilsdruff.**  
Die mit bedeutendem Inkasso ver-  
bundene

## Hauptagentur

einer alten guteingeführten Lebensversiche-  
rungsgesellschaft ist an einen rührigen  
Herrn unter günstigen Bedingungen zu ver-  
geben. Offerten erbeten sub. N. 1789  
an **Haasenstein & Vogler, A. G.,**  
Leipzig.

## Karpfen Schleien u. Aale

empfehlen **M. Liebig.**

## Günther-Essenzen.

zu haben in Wilsdruff  
bei Herrn

## Apotheker Trzschaschel.

Wer für sein

## Schlachtpferd

den höchsten Fleischpreis erzielen will,  
wende sich selbst an die Rossschlachtereien  
von **Bruno Ehrlich, Deuben.**  
Nichtlaufende Pferde werden sofort  
per Wagen abgeholt.

Scheffelstraße 19 Dresden-A. Webergasse 24

**Zum Hirsch am Rauchhaus,**  
ältestes, grösstes, volkstümliches Restaurant  
empfehlen seine  
**vorzügliche Küche und Biere.**

NB. Täglich heitere Künstlerabende bei freiem Eintritt.

Es ladet ergebenst ein **J. V. G. Reinhardt.**

## Adolf Schlichenmaier

Wilsdruff, Zellaerstrasse.  
**Möbelfabrik**  
mit Dampftrieb.

Grosses Lager von  
**Tischler- und Polstermöbel**  
aller Art,  
Schränken, Vertikows, Kom-  
moden, Bettstellen, Kleinnöbel.  
**Komplette**  
Wohnungs-Einrichtungen,  
**Braut-Ausstattungen,**

**Stühle u. Spiegel.**  
Solide Preise. Solide Arbeit.

Feinsten bosnischen  
**Pflaumenmuss**  
empfehlen billigst

**Alfred Piehsch.**

Ein wenig gebrauchter **Kinder-  
wagen** ist zu verkaufen.  
Röhrdorf No. 57.

## Gasthof zu Kaufbach.

Sonntag, 2. Febr.:  
**Ballmusik.**  
Hierzu ladet ein **O. Bochmann.**

## Flechten

kleine und trockene Schuppenflechte skroph.  
Ekzema, Hautausschläge,  
**offene Füße**

Beinschäden, Heimgeschwür, Aderleins, böse  
Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;  
wer bisher vergeblich hoffte

gebait zu werden, mache sich einen Versuch  
mit der besten bewährten

**Rino-Salbe**

frei von Gift und Skare. Dose Mark 1.— u. 2.—  
Dankschreiben geben täglich ein.  
Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot  
u. Firma R. Schaubert & Co., Weinböhla, Sachs.  
Fälschungen weisen man zurück.  
Zu haben in den meisten Apotheken.

## Schlachtpferde

läuft zu höchsten Preisen die älteste  
Rohschlachtereien von A. Mensch, Pot-  
schappel. Telefon Nr. 735.

Bei Unglücksfällen bin mit Trans-  
portwagen sofort zur Stelle.

## Obstbau-Verein Wilsdruff u. Umg.

Sonntag, nachmittag 4 Uhr  
mit **Versammlung.**

## Café Adler

(Stucksaal)  
hält sich dem geehrten Familien-  
verkehr bestens empfohlen; an-  
genehmer Aufenthalt.

## Schützenhaus.

Sonntag, den 2. Februar  
starkbesetzte  
**Ballmusik.**  
Hierzu ladet freundlichst ein  
**Carl Schumann.**

## Oekonomia Grumbach.

Sonntag, 2. Febr. 1908  
**BALL,**  
wozu freundlichst einladet  
**Der Vorstand.**

Theater im Gasthof Hühndorf.  
Sonntag, den 2. Februar, nachm. 3 Uhr  
**Aschenbrödel,**  
abends 8 Uhr:

**Das Zauberschwert.**  
Nach dem Theater Ballmusik.  
Es laden freundlichst ein  
**F. Wille, Fr. Beder.**

## Gasthof Blankenstein.

Sonntag, den 2. Februar  
**BALLMUSIK.**  
Hierzu ladet ergebenst ein **E. Gult.**  
Hierzu 1 Beilage  
und „Welt im Bild“.

# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 12.

Sonnabend, 1. Februar 1908

## Preisrätsel.

Eins sind wir zwei; doch wenn wir uns zusammenfügen entzwei'n wir alles, was wir kriegen.

Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine Bücher-Prämie aus. Es wird unter denjenigen richtigen Lösungen gelost, die bis Mittwoch mittag in der Redaktion des Wilsdruffer Wochenblattes mit der Aufschrift: „Preisrätsel-Lösung“ eingegangen sind. Um Unzuträglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Abonnenten enthalten.

## Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 31. Januar 1908.

In Sachen der in Dresden verhafteten „Gräfin Sturza“ glaubt zwar die Dresdner Kriminalpolizei auch heute noch, daß sie es mit einer „Gräfin“ zu tun hat. Es handelt sich aber, wie dem „Berl. Tgl.“ gemeldet wird, offenbar um eine bekannte Hochstaplerin, die sich den Namen einer Gräfin Sturza fälschlich beigelegt hat, um die Behörden irre zu führen. Die Verhaftete soll mit einer raffinierten Hochstaplerin identisch sein, deren Mädchenname Irma Freyler ist. Sie ist in Ungarn geboren, spricht außer deutsch noch französisch und englisch und tritt sehr vornehm auf. Vor mehreren Jahren hat sie ihren Namen umändern lassen und nannte sich Irma Thany. Wegen Betruges und zahlreicher Hochstapleien, die genau so wie die zuletzt in Dresden ausgeführten angelegt waren, wurde sie vor einigen Jahren in Odenburg in Ungarn zu drei Jahren Kerker verurteilt. Der Prozeß erregte damals wegen des bewundernswerten Raffinements, mit der die Angeklagte bei ihren Hochstapleien vorgegangen war, großes Aufsehen. Während ihrer Kerkerhaft schrieb Irma Freyler-Thany einen langen Roman „Ich“, den sie nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis im Buchhandel erscheinen ließ. In dem Roman schildert sie ihren eigenartigen Lebensgang.

Ein fingierter Raubansfall. Gestern nachmittag wurde in Dresden folgende Meldung verbreitet: Im Hausflur des Dresdner Bankvereins, Waisenhausstraße 21, wurde gestern vormittag ein Kassenbote des Instituts bewußlos aufgefunden, der seinen Angaben zufolge von einem Unbekannten angefallen und um rund 15 000 Mk. beraubt worden ist. Die polizeilichen Erörterungen sind noch im Gange. Die Bank erleidet keinen Schaden, da sie durch Versicherung gedeckt ist. — Von anderer Seite wird hierzu noch folgendes mitgeteilt: Der überfallene Kassenbote, Tauscher mit Namen, der seit länger als zehn Jahren in Diensten des Bankvereins steht, ist etwa 29 Jahre alt und seit kurzer Zeit verheiratet. Er ist von kleiner, schmachtiger Figur und trägt infolge starker Kurzsichtigkeit eine ziemlich starke Brille. Tauscher hatte im Laufe des Vormittags bei verschiedenen hiesigen Banken Börsenrechnungen im Gesamtbetrage von etwa 15500 Mk. einkassiert, womit er gegen 1/11 Uhr zur Bank zurückkehrte. In welcher Art und Weise und von wem der Überfall ausgeführt wurde, ließ sich bis jetzt noch nicht feststellen, jedenfalls wurde Tauscher

von dem Kassisten des Bankvereins in einer Nische des Hausflurs bestunungslos aufgefunden. Die Tasche wurde ihres Inhaltes beraubt und zerrissen nicht weit von der Ueberfallstelle aufgefunden. Ob der Ueberfallene durch ein Betäubungsmittel oder einen Schlag auf den Kopf oder durch Würgen seiner Bestimmung beraubt, ließ sich bis jetzt noch nicht feststellen, da Tauscher seit dem Ueberfall an schweren Kopfschmerzen leidet und infolgedessen eine klare Darstellung des Ueberfalls und eine Beschreibung des Räubers noch nicht geben konnte. — Nach sofort vorgenommenen Ermittlungen setzt sich der geraubte Betrag zu einem größeren Teil aus 500-Mk.-Banknoten der Sachs. Bank zu Dresden, sowie aus 100-Mk.-Noten verschiedener Notenbanken und aus Gold u. Silber zusammen. — Heute melden die Dresdner Blätter: Der Raubansfall auf den Kassenboten Tauscher vom Dresdner Bankverein hat sich als fingiert herausgestellt. Tauscher hat sich als Opfer eines Verbrechens hinstellen versucht, um sich die 15 500 Mk. anzueignen. Schon der Umstand, daß die den angeblich Ueberfallenen untersuchenden Ärzte kein einziges äußeres Merkmal eines Ueberfalls auffinden konnten, ließ die Angaben Tauschers verdächtig erscheinen. Im Laufe des gestrigen Nachmittags wurde Tauscher der Kriminalpolizei zur Vernehmung zugeführt. Dabei verwickelte er sich derart in Widersprüche, daß er sich schließlich nicht mehr herausfinden und seine Schuld eingestand. Tauscher hat am Abend vorher einen heftigen Auftritt mit seiner Frau gehabt. Gestern früh sei ihm in einem Zustande der Erregung plötzlich der Gedanke gekommen, das einkassierte Geld für sich zu behalten. Zu diesem Zwecke packte er die Gelder zusammen und sandte sie unter Drucksaße (!), mit einer 10-Pfennig-Marke beklebt, an eine Decadresse postlagernd Hauptbahnhof. Nach erfolgtem Beständnis Tauscher's wurde der Brief durch Beamte der Kriminalpolizei abgeholt und in Gegenwart des Direktors des Dresdner Bankvereins, Herrn Ernst, geöffnet. Es fand sich darin die veruntreute Summe vollständig vor. Tauscher wurde sofort in Haft genommen und sieht seiner Bestrafung entgegen.

An einer ausgedehnten Luftballonreise, die in der Nacht zum Sonntag mit einem dem Niederheinischen Luftschifferverein gehörigen Ballon unternommen wurde, beteiligte sich auch der Fabrikbesitzer Herr Hermann Schubert aus Pittau, der auch an der Reise Dornburgs durch Opatowitz teilnahm. Der Aufstieg erfolgte gegen Mitternacht in Mülheim an der Ruhr, die Landung nach etwa 15 Stunden in der vom Aufstiegsort etwa 700 Kilometer entfernten Umgegend von Kamenz in Schlesien. In dem Ballon befanden sich außer Herrn Schubert noch die Herren Ingenieur Menning und Apotheker Raffel aus Essen (Ruhr). Die Luftschiffer, die übrigens eine ziemlich stürmische Fahrt hatten, warfen unterwegs ziemlich viel Ballast aus; sonst wären sie noch viel weiter gekommen. Die Fahrt ist eine der längsten Reisen, die je in der Luft gemacht wurden; sie führte durch fast ganz Deutschland.

Tödlisch verbräht wurde das 2 1/2-jährige Söhnchen des Bagerhalters J. in Lunzenau, das in einem unbeobachteten Augenblick unter einen Stuhl kroch, auf dem ein mit kochendem Kaffee gefüllter Topf stand;

dabei stieß der Kleine an den Stuhl, sodaß der Topf umfiel und der kochende Kaffee dem Kind über den Kopf floß. Das Kind starb kurz darauf nach fürchterlichen Schmerzen an den erlittenen Brandwunden.

Das städtische Elektrizitätswerk in Bauen, welches vor drei Jahren mit einem Kostenaufwande von 600 000 Mark erbaut worden ist, hat sich als zu klein erwiesen und kann den wider Erwarten bedeutenden Ansprüchen nicht mehr genügen; ganze Ortschaften der Umgegend werden an das Leitungsnetz angeschlossen; so z. B. die Gemeinden Großwehla, Kleinsiebau, Temarig und Kleinwehla. Infolge dieser ungeahnten Inanspruchnahme macht sich bereits wieder eine bedeutende Erweiterung des Elektrizitätswerkes notwendig, die einen Kostenaufwand von 275 000 Mark verursacht. Dieser Betrag soll durch eine Anleihe gedeckt werden.

## Vermischtes.

\* Der neueste Pariser Skandal. Prinz Ludwig von Monaco, der Erbe des fürstlichen Thrones und der Spielbank, von dem man bisher wenig gehört hat, tritt nun auch mit einem kleinen Skandal an die Öffentlichkeit — er hat sein uneheliches Kind der Mutter entführt! Dem „Matin“ ging gestern folgendes anonyme Briefchen zu: „Prinz Ludwig von Monaco hat soeben der 6 Rue Benjamin Godard wohnenden Madame Louvet ihr Kind entführt. Die Nachricht von dieser Entführung hat im Stadtviertel eine lebhaftige Erregung hervorgerufen.“ Ein Redakteur begab sich an die angegebene Adresse, in die fünfte Etage. Ein alter Diener führte ihn an's Bett der Madame Louvet, die abgehärtet den von wunderbarem Haar umrahmten Kopf in den Kissen barg. „Ich bin am Ende meiner Kräfte“, rief sie, „es ist wahr, er hat mir mein Kind, meine Charlotte, weggeholt! Wie Sie es erfahren haben, ist mir gleichgültig — Sie sollen alles wissen. Seit vierzehn Jahren bin ich die Freundin des Prinzen Louis; nach fünfjährigem Bunde hatten wir ein Mädchen, Charlotte, die heute neun Jahre alt ist und am Tage nach der Geburt vom Vater anerkannt wurde. Ich selbst erkannte sie erst drei Jahre später an, was, wie Sie sehen werden, der Grund meiner heutigen Verzweiflung ist. Ich erfuhr drei Jahre nach der Geburt des Kindes, daß der Prinz ein Verhältnis mit einer anderen Frau angeknüpft hatte; ein Kampf ohne Gnade herrschte seitdem zwischen meiner rivalin und mir; den Ausgang kennen Sie. Der Prinz hatte eine wahre Anbetung für sein Kind; er kam täglich, um mit uns zu essen, um dem Spiel und Unterricht Charlottens beizuwohnen; abends ging er fort. So trug ich sechs Jahre lang meinem Kinde zuliebe die schändliche Teilung. Und ich habe ihn unter mildem Säugeln selbst meinen unendlichen Gram verborgen. Am vergangenen Montag kam der Prinz wie gewöhnlich zum Frühstück; ich lag leidend zu Bett wie heute: er rauchte seine Zigarre und hatte Charlotte auf den Knien. Gegen zwei Uhr meinte er, es wäre jetzt Zeit, daß er das Kind in seine Tanzstunde führe. Seine Stimme verriet nicht im mindesten, was er zu tun beabsichtigte. Ich küßte Charlotte — es war vielleicht der letzte Kuß, den ich meinem geliebten Kinde

## Hermelin.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen überlegt von Leo van Heemstede.  
42] (Nachdruck verboten.)

Was kümmerte es sie? Es war tödlich, ihren Geist damit zu ermüden. Thoren von Hagen war ja frei, sich auf dem Merapi und Beramu, oder selbst mitten im Krater anzuliebeln. Und doch mußte sie immer daran denken, und sie war sie die Worte ins Gedächtnis rufen, die er sprach, als er für Margo bat. „Es ist ein gutes Zeichen, wenn ich Sie um etwas anderes fragen würde.“ Was hatte er zu fragen, daß er sie kaum einiger Aufmerksamkeit würdigte? Als sie an den Blick seiner Augen bei jenen Worten dachte, war ihr, als wenn das Verblut ihr stockte, als wenn sie etwas sehr Blänzendes, Blendendes vor sich sah. Sollte es Hermelin gelten? Was mochte es nur sein, was wollte er von ihr?

Sie stand auf und schwebte majestätisch in das Schulzimmer, um sich von den Kindern, die schon zu der gefürchteten Tante aufblickten, einige Geschichtsfragen beantworten zu lassen. Aber sie war nicht dabei. Ihre Gedanken schweiften weit ab, und als einer der Knaben erzählte, daß Peter der Große zuerst mit seinem Bruder Iwan regiert hatte, fuhr sie zusammen und hatte Mühe, ihr Erröten zu verbergen. Jetzt hatte recht: der Fremde brachte der Familie de Seran nichts Gutes; Papa hätte ihn nicht zugleich mit seiner neuen Schwiegertochter herbringen sollen!

Hermelin 42. Nr. 7.)

## Neunzehntes Kapitel.

Inzwischen war es für die arme, einsame Hermine eine Erlösung, als August vor ihrem Hause vom Pferde stieg und die Einladung seiner Frau überbrachte.

„Wenn Konrad es gut findet“, sagte sie.  
Aber Konrad war nirgends zu finden; er ging den ganzen Tag aus, machte nie mehr Toilette, machte Jagd auf Bledermäuse, ritt ohne Sattel in toller Fahrt über Berge und

Schluchten und suchte in allen Dingen den Jukänder herauszufahren. Am Tisch spielte er mit dem Hunde und gab ihm die besten Bissen; Hermine beachtete er nicht. Bisweilen aber ging er weiter und reizte sie in echt sündlicher Weise; er riß Blätter aus ihren hübsch gebundenen Büchern und machte daraus Broyessen für sein Gewehr, so daß ihr unwillkürlich die Tränen über solchen regelhaften Mutwillen aus den Augen sprangen. Sie ahnte aber nicht, wie Konrad sich abends zuvor alle mögliche Mühe gegeben hatte, mit Hilfe eines Wörterbuchs die maltratierte Fröhjohsfrage zu verstehen, bis er vor Wit, weil es ihm nicht gelingen wollte, die Bücher weit von sich geschleudert hatte. Am nächsten Tage aber hatte er aus Samarang eine Sprachlehre zum Selbstunterricht und ein neues Exemplar des Gedichtes bestellt.

Hermine mußte mit aller Kraft die Lustlosigkeit und den Widerwillen, den sie gegen alles empfand, bekämpfen. Was sollte sie tun? Die Bücher, die sie las, sprachen ihr von Glück, von Liebe und Hoffnungen, und sie mußte darauf verzichten. Alles war so unbedeutend, mit ihrem eigenen Schicksal verglichen.

Nur die Verse des Franzosen Musset hatten sie gefesselt, darin fand ihr Geist ein willkommenes Echo; es war, als wenn seine bitteren Erfahrungen ihn gelehrt hätten, einen Blick in ihre Seele zu werfen. Seine verzweifelten Klagen fanden bei ihr Widerhall, er gab den unbestimmten Bildern ihrer Seele Form und Leben, so lebensmüde, so enttäuscht, so bitter war sie auch. Nach der Lektüre seiner Gedichte blieb sie eine ganze Nacht wach, von unruhigen Träumen gequält und von verzweifelten Klagen, die nicht zu beantworten waren. Am liebsten wäre sie liegen geblieben, dem wirklichen Leben fern, um still das bittere Ende abzuwarten.

Aber als sie aufgestanden war, triumphtierte ihr elastischer Geist über die krankhaften Gedanken. „Ich werde Musset nicht mehr lesen, er macht mich schwach und empfindlich. Seine Bücher sind Gift für mich; ich muß stark sein und dem Leben mutig in die Augen sehen, wie schrecklich es auch sein mag.“

Am Haushalt hatte sie wenig Lust; was sollte sie in der Küche schaffen, weshalb schmachtete Speisen bereiten? Sie mußte ja nicht einmal, ob ihr Mann zu Tische kam, und wenn er kam, dann gab er die Speisen, die sie bereitet hatte, den Hunden und nahm etwas Reis mit den fünf Fingern, den er, mit einem Stückchen Dendeng oder Kombod gewürzt, verzehrte.

Dann machte sie sich daran und verlegte alles im Hause, damit von Koronas Arrangement nichts mehr übrig blieb; aber als dies geschehen war, konnte es nicht wiederholt werden, und so war sie wieder ohne Beschäftigung. Ihre einzige Zuflucht war das Klavier; stundenlang gab sie ihrem Herzen in Tönen Luft. Singen konnte sie nicht, ihre Kehle war wie eingezwängt. Wenn Konrad kam und sie am Klavier fand, machte er gleich rechtsumkehrt. Alle Versuche, ihn zum Sprechen zu bewegen, scheiterten.

Als die Bücher aus Samarang kamen, nahm er sie rasch an sich und schloß sich damit in seinem Zimmer ein.

„Auch noch Geheimnisse!“ seufzte Hermine. „O Gott, stehe mir bei, ich kann fast nicht mehr!“

Hermine war immer gewohnt, alle ihre Gedanken und Taten durch eine recht religiöse Auffassung, welche sie besser, geduldiger, liebevoller machen sollte, zu heiligen. Sie glaubte fest, daß das mit Geduld ertragene Leiden die Seele erbebt, das Herz näher zu Gott bringt; sie suchte immer Trost im Gebet und las gerne religiöse Bücher. Dann fühlte sie sich gestärkt und von neuer Hoffnung belebt. Aber als sie sich Tag für Tag mit ihrem liebedürftigen Herzen mit der eifrigsten Gleichgültigkeit behandelte, und ihr Jartgefühl fortwährend durch Konrads absichtliche Robeit verletzt wurde, da entfalt ihr der Mut. Sie fühlte sich je länger, je matter und trostloser; nichts regte sie mehr an in der Totenstille, die sie umgab; es war ihr, als wenn sie sich mit geschlossenen Augen dem Strome übergeben müßte, der sie langsam aber sicher dem Tode entgegenführen würde.

(Fortsetzung folgt.)

gab! — und rief ihnen noch nach, nicht zu spät zurückzukommen. Er ging sehr ruhig fort, sie lustig. Drei Stunden vergingen. Ich sandte in den Langkursus — Charlotte war nicht hingekommen; ich telephonierte an Freunde, wo sie vielleicht hätte verweilen können, alles umsonst. In meiner Verzweiflung benachrichtigte ich die Polizeipräfectur. Am Abend endlich kam ein Rechtsvertreter des Prinzen, der mir seinen Entschluß mitteilen ließ, daß er das Kind bei sich behalten werde; nach dem Gesehe habe er, weil er es früher wie ich anerkannt, ein Recht dazu. Er sei bereit, mich für den Kummer, den mir die Trennung verursachen werde, zu entschädigen. Ich wies dem Manne die Tür. Andern Tags wurde ich vor den Gerichtspräsidenten Ditle geführt, der mir zu seinem Bedauern mitteilen zu müssen erklärte, daß die Person des Prinzen nach dem ihm vom Gesehe zuzurechnenden Verdict dem Gericht ein Einschreiten nicht erlaube. Mit Hilfe von Defektiven hatten meine Rechtsanwälte endlich den Aufenthalt Charlottens entdeckt. Sie befand sich in einer vornehmen Familienpension nahe dem Stolte-Platz. Ich wußte jedes Hindernis zu überwinden und kam bis an das Zimmer, in dem man Charlotte eingeschlossen hatte. Mit verzweifeltstem Schreien rief ich sie: „Charlotte! Meine angebetete Charlotte!“ — Von der anderen Seite der Tür, die nicht weichen wollte, hörte ich mein Kind schluchzen: „Mama! Meine herzige Mama! Ich hab' dich lieb! Ich hab' dich lieb von ganzem Herzen! Aber ich bin' dich, geh' fort! Ich will nicht! Ich will dich nicht sehen!“ — Seitdem sind zwei Tage vergangen; vernichtet, wie wahnstunig, kam ich hierher zurück, um mich auf mein Bett zu werfen. Was haben Sie getan? Was haben Sie meinem Kinde sagen können, daß es mich nicht sehen will? Daß ich verrückt bin? Es ist ein Wunder, daß ich es noch nicht geworden bin! Das Gesehe ist gegen dich, sagt man mir. Dann ist das Gesehe eine Schande. Gibt es denn nicht ein Gesehe, das verhindert, daß man Kinder von ihren Müttern reißt?“ — Der Reklamer begab sich darauf zum Prinzen von Monaco, einem hochgewachsenen, eleganten Herrn von etwa 36 Jahren, der ihn erst nicht empfangen wollte. „Es ist richtig, daß ich meine Tochter einer Frau weggenommen habe“, erklärte er, „die ich nicht öffentlich beschuldigen will, da ich lange mit ihr in intimer Verbindung gestanden habe; ich wollte das Kind nicht länger in einem Milieu lassen, wo es mit gewissen Deuten in Berührung kommen mußte.“ — Na, mit „gewissen“ Deuten kommt es auch später in Berührung, wenn es der Herr Papa mit nach — Monaco in sein süßliches Spielernest nimmt.

## Der Liebhaber der Grete Beier wegen Unterschlagung verurteilt.

Vor der 1. Strafkammer des königl. Landgerichts Freiberg hatte sich am Mittwoch der Kaufmann Johannes Heinrich Merker, der Liebhaber der Grete Beier, wegen Unterschlagung zu verantworten. Merker ist am 26. d. J. 1881 in Meißen geboren. In der Zeit vom 1. Oktober 1904 bis 14. Juli 1905 hatte er bei Hrn. Kaufmann Bruno Dreß in Freiberg eine Stellung als Reisender inne. Als solcher hat er während dieser Zeit 2315 Mk. 5 Pfg. unterschlagen. Merker ist geständig. Er gibt zu, daß er leichtsinnig gelebt habe und dadurch in Schulden gekommen sei. Der Vorsitzende, Herr Landgerichtsdirektor Dr. Rudert, fragt ihn, ob an dieser Lebensweise wohl die Grete Beier schuld gewesen sei und ob er mit ihr viel Geld habe aufgeben lassen. — Merker: Das ist nicht der Fall. — Der Vorsitzende: Sie sind fortwährend mit Gesehe gefahren, wenn Sie nach Brand wollten. — Merker: Ja. — Herr Staatsanwalt Dr. Mann konstatiert, daß der Angeklagte die Beier erst Ende Februar kennen gelernt hat. — Der Vorsitzende: Wie kommt es, daß Bürgermeister Beier die Unterschlagungen zum Teil gedeckt hat? — Merker: Weil ich mit seiner Tochter verkehrte, darum sollten die Unterschlagungen nicht zutage kommen. — Der Vorsitzende: Sie haben doch versprochen müssen, nicht mehr mit der Grete Beier zu verkehren?

## Hermelin.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen überetzt von Leo van Heemstede. (Nachdruck verboten.)

Besonders in den langen Nächten, wenn die eigenartige Stille der Tropen sie umgab, wenn die Sterne zwischen dem garten Land der Tiemaren und Tamarinden funkelten, wenn die Blätter leise rauschten und ihr Gemurmel mit dem unermüdlichen Surren der Insekten, mit den Klagen der Holzhäute und dem Rufen des Schakals sich vermischte, wenn im Mondlicht die Karapajirigen zwischen den dunklen Blättern wie silberne Rosen glänzten und die Kammurage ihre feinen Blüten wie einen düstigen Regen auf die Erde streuten, wenn die Melatis ihre Däfte zu Hermine's Rimmer sandten wie einen Grun an die eifersüchtige, dann fühlte sie sich mehr wie je allein, verlassen, unglücklich; ihr Herz schmachtete nach Liebe, nach einem fremdlichen Wort, nach einer Liebeskugel; oft fühlte sie sich versucht, sich Konrad zu Rücken zu werfen und zu sagen: „Jage mich fort oder behandle mich wenigstens als Freundin! Ich werde Dir gehorchen wie meinem Herrn und Meister.“ Doch ihr Stolz hielt sie zurück; sie wollte sich ihm nicht unterwerfen. Er mochte sie brechen, aber heugen wollte sie sich nicht. Lieber war es ihr, wenn der Sturm wild im Gebirge tobt, wenn der Donner sich an den Felsen brach, der Regen niederprauschte, der Wind die Bäume peitschte; dann träumte sie gern von einer Katastrophe, welche die Welt erschütterte und sie mit Konrad und Korona weit mit sich hinwegführte, gleichviel wohin. (Hermelin 48. Nr. 7.)

So lange wie möglich kämpfte Hermine gegen die namenlose Ermüdung, welche sich ihrer zu bemächtigen drohte; körperliche Bewegung hätte ihr wohlgetan, aber wo sollte sie hin, allein wie sie war? Sie dachte sich vor der Wildnis, und selbst in der unmittelbaren Nähe von Djantoua fürchtete sie unangenehme Begegnung.

Merker: Der Bürgermeister verbot mir den Verkehr nicht, er wollte nur, daß ich mich solange zurückziehe, bis die Unterschlagungsaffäre im Sande verlaufen sei. — Der Vorsitzende: Seitdem Sie mit der Grete verkehrten, ist wohl das Geld rapid zu Ende gegangen? Sie haben aber auch noch 2000 Mk. von der Grete Beier bekommen, welche die Beier sich unrechtmäßiger Weise angeeignet hatte? — Merker: Ich habe von ihr mehr bekommen, es waren 4000 Mark. — Der Vorsitzende stellt daraufhin fest, daß Bürgermeister Beier den Fehlbetrag bei Herrn Kaufmann Dreß gedeckt habe und Merker einen Schuldschein an den Bürgermeister ausstellte. Merker habe dann monatlich 10 und später 20 Mark bezahlte. Ferner wurde konstatiert, daß Bürgermeister Beier noch 1200 Mark gedeckt habe und Merker außerdem von der Grete Beier noch 4000 Mark bekam. Das ganze Geld ist aber weg. Der Vorsitzende: Sie haben auch noch 600 Mark von der Hebamme Kunze bekommen? — Merker: Ja. Fräulein Beier verlangte von mir eine andere Existenz, als ich ihr bei den 100 Mark Gehalt, die ich bei Dreß bezog bieten konnte. Da habe ich eben spekuliert und das Geld dabei verloren. — Der Vorsitzende: Haben Sie nicht auch der Grete Beier 220 Mark abgepreßt, indem Sie eine Wechselgeschichte vorschützten? — Merker: Nein. Geld erhielt ich erst, als ich stellenlos wurde und das wurde ich durch Fräulein Beier. Der Angeklagte gibt ferner an, daß er öftmals nachts von der Beier in Dresden anteographiert worden, er solle sofort kommen. Wenn er dann nach Brand kam, war nichts los. Die Frage des Vorsitzenden, ob Merker intimen Verkehr mit der Grete Beier gepflogen, bejaht der Angeklagte, und er sagt weiter aus, daß die Grete Beier ihm das Versprechen gegeben, daß sie sich zu Pfingsten bestimmt entlösen werde. Der Verkehr mit der Grete sei zuletzt ein heimlicher gewesen. Er gesteht auch, den Ring des ermordeten Bredler verkauft zu haben. Er will ihn von der Beier erhalten haben, als er einmal wieder Geld brauchte. Der Vorsitzende: Daß Sie mit der Grete Beier ein ganz unmoralisches Leben geführt haben, ist nicht zu leugnen? — Merker: Von meiner Seite wurde ein solches nicht geführt. — Der Vorsitzende: Sie haben sich doch in Brand ein besonderes Logis gehalten. — Merker: Das machte Fräulein Beier. Zum Schluß wurde noch festgestellt, daß Merker bei seiner Verhaftung in Dresden von dem ganzen Gelde nicht nur nichts mehr gehabt, sondern noch Schulden hatte und obendrein stellenlos war. Als Zeuge wurde Herr Kriminalwachmeister Fändrich vernommen. Er sagte aus, daß er bei der Verhaftung den Angeklagten morgens um 10 Uhr noch im Bette vorgefunden habe und daß dieser auf ihn den Eindruck machte, als habe er eine durchlebte Nacht hinter sich. Die Unterschlagung habe Merker noch nicht ganz gedeckt, Herr Kaufmann Dreß bekomme noch 152 Mark. Es ist dies ein Zeichen, wie fribol der Angeklagte mit dem Gelde umgegangen. Trotzdem er von der Grete Beier 4000 Mk. erbt, habe er es nicht für notwendig gehalten, für seine Unterschlagung Ersatz zu leisten. Im weiteren Verlauf der Verhandlung gibt der Angeklagte an, daß ihn die Grete Beier des Nachts zu der ersten Entbindung habe nach Brand rufen lassen. An dem Verbrechen gegen das feimende Leben sei er nicht beteiligt gewesen. In der Verhandlung ergab sich, daß der Angeklagte ein sehr flottes Leben führte, am Totalisator setzte u. a. mehr. Mit der Grete Beier unterhielt er eine umfangreiche Korrespondenz, welche zum Teil noch vorgefunden wurde. Schon bei seiner Verhaftung verwickelte er sich in große Widersprüche. Er rechtfertigt sein Verfahren damit, daß er das Mädchen innig geliebt habe und daß er sie nicht in den Schmutz habe treten lassen wollen. Er habe erst während der Untersuchung die Wahrheit gesprochen, als er erfuhr, wie schlecht Grete Beier an ihm gehandelt habe. Ferner habe sie ihm mitgeteilt, daß ihre Mutter und Bredler das Verbrechen gegen das feimende Leben vorgenommen. Grete Beier verlangte, daß er (Merker) vor die beiden hintreten und die Genehmigung zur Hochzeit durch Drohung erzwingen solle. Nach Dresden sei er

gegangen, um einerseits von der Beier loszukommen und andererseits, um sich selbstständig zu machen. Der Gerichtshof verurteilte Merker wegen Unterschlagung zu 2 Jahren Gefängnis. 4 Monate wurden durch die Untersuchungshaft als verbüßt in Anrechnung gebracht. (Freib. Anz.)

## Kurze Chronik.

**Eine aufregende Verbrecherjagd in der Kirche.** Ein außerordentlich gefährlicher Verbrecher, Johann Donner, der wegen mehrerer schwerer Einbruchdiebstähle verfolgt wurde, ist wie wir bereits mel deten, in Gleiwitz in der Peter-Paulkirche festgenommen worden. Donner, der eine Reihe schwerer Straftaten auf dem Kerbholze hat, befand sich bis vor einigen Wochen im Gerichtsgefängnis in Kosel. Er sollte von dort zur Wahrnehmung eines Termins nach Gleiwitz gebracht werden, entsprang aber unterwegs und blieb seitdem verschunden. Am vorigen Sonabend bemerkte der Kriminalbeamte Hammela in der Nicolaikirche einen Mann, den er bald als den lange gesuchten Verbrecher Donner erkannte. Der Beamte ging auf den Verbrecher zu, faßte ihn am Arm und erklärte ihm mit den Worten „Donner, kommen Sie mit!“ für verhaftet. Der Verbrecher zuckte zusammen, zog aber im nächsten Augenblick einen Revolver aus seiner Tasche und gab einen Schuß auf die Brust des Beamten ab. Dann riß er sich los und entfloh in die Nicolaikirche. Der Beamte veranlaßte sofort die Schließung der Türen und ließ durch Polizeibeamte die Kirche umstellen. In der Kirche sollte eben der Festgottesdienst seinen Anfang nehmen, und eine Anzahl Anbätiger befand sich bereits im Mittelschiff der Kirche. Dieser bemächtigte sich eine große Aufregung, als Donner in die Kirche gestürzt kam und auf die Bänke sprang. Es entstand ein entsetzlicher Tumult; der Verbrecher schrie wie wahnstunig und gab von Zeit zu Zeit Schüsse auf die ihn verfolgenden Polizeibeamten ab, durch die Polizeifergant und eine Frau verletzt wurden. Endlich gelang es Hammerla, den Verbrecher auf die Erde zu werfen und dem zwanzigjährigen außerordentlich starken Burschen Fesseln anzulegen. Erst jetzt konnte man sich um die angeschossenen Personen bekümmern. Es wurde festgestellt, daß ebenso wie Hammerla auch der Polizeifergant Franke II nur eine ungefährliche Verletzung davongetragen, auch die angeschossene Frau Sapplo aus Richtersdorf, die man anfangs für tot hielt, hatte nur einen Ohnmachtsanfall erlitten und ihre Verletzung erwies sich nicht als lebensgefährlich.

**Die Schwester des Fürstbischofs von Graz verbrannt.** Die achtzigjährige Schwester des Bischofs Dr. Sauter kam in ihrer Wohnung einem Ofen zu nahe; ihrer Kleider fingen Feuer und die Streifen erlitt so schwere Brandwunden, daß sie alsbald starb.

**Streichhölzer in Ainderhand.** In Bauenburg (Pommern) spielten am Dienstag Abend in Abwesenheit der Eltern der vierjährige Sohn des Deputatsknechts Kamin-Neuendorf mit Streichhölzern. Dadurch geriet die Wiege des zweijährigen Schwesterchens in Brand. Das Kind verbrannte; der Knabe ist an einer Rauchvergiftung schwer erkrankt.

**Freiwillig dem Gerichte gestellt.** Am Dienstag hat sich der 25jährige Zigarrenhändler Edelmann in Kassel, der, wie gemeldet, in der Sonntagnacht ein Revolverattentat auf seine Braut in der Weierstraße verübt hatte, freiwillig dem Gerichte gestellt. Edelmann erklärte bei seiner Vernehmung, die Tat in einer an Wahnsinn grenzenden Aufregung verübt zu haben.

**Tod eines Arztes infolge Blutvergiftung.** Der leitende Arzt Dr. Eidenowitsch des städtischen Krankenhauses in Hamm i. W. hatte sich bei einer Operation eine Schnittwunde an der Hand zugezogen. Da er der Wunde nicht die nötige Beachtung schenkte, trat Blutvergiftung ein, die seinen Tod herbeiführte.

Der Wagen fuhr vor. August und Hermine stiegen ein. Konrad schlug die Türe zu und schüttelte rasch die Hand ab, die sie ihm entgegenstreckte. So war das junge Paar wieder geschieden.

## Zwanzigstes Kapitel.

Hermine atmete auf, als sie am Mittag in der gemächlichen Vordergalerie von Ngarrungan saß, wo Kitu, Marah und Korona in europäischer Toilette zusammen waren, wo Fortias seine hochtrabenden, aber wohlgemeinten Redensarten zum besten gab, wo die Kinder spielten und die Großen lachten und plauderten.

„Findest Du das Reisen in dem Tandu (Tragstiel) nicht langweilig?“ fragte Korona, „wässt Du nicht lieber reiten, Hermine?“

„Ich habe keine Kleider dafür.“

„Ich kann Dir meine Amazonaskleider geben, es macht nichts aus, daß ich etwas größer bin. Im Gebirge ist alles so schön.“

„Danke! Ich trage anderer Leute Kleider nicht“, entgegnete Hermine kurz.

Alle waren erstaunt über diese unerwartete Antwort. Korona bot etwas an, und es wurde verschmäht; wie wagte Konrads Frau das zu tun?

„Nun, ich bin nicht gewohnt, etwas aufzudrängen“, sagte Korona verlezt. Am empfindlichsten war es ihr, daß Thoren van Hagen gerade eintrat und Hermine's Antwort vernommen hatte. Er war sich erstaunt und sah seine junge Freundin schwarz an; es fiel ihm gleich auf, daß sie sehr verändert war, ein beinlicher Zug lag um ihren Mund und um ihre Augen; eine grenzenlose Geringschätzung sprach aus ihrem Ton und ihrem Blick.

Welche schrecklichen Erfahrungen hatte das junge, lebensfrohe Mädchen in so kurzer Zeit veranocht und verbittert! Ihr nächste Heilung, und sie nannte absichtlich nicht seinen Namen.

(Fortsetzung folgt.)

Nichts könnte ihr mehr Interesse ein, stets war sie mit ihren eigenen quälenden Gedanken beschäftigt. Ihre Schläfen pochten, ihre Augen brannten, ihre Brust schmerzte; es war ihr, als wenn sie schwerkrant worden müßte. „Sollten dies die Vorboten des Wahnsinns sein?“ dachte sie schauernd und sah dann mit ängstlicher Spannung auf den großen Weg hinaus, in der Hoffnung, daß jemand kommen würde, um etwas Abwechslung in ihr unerträgliches Dasein zu bringen. Oft und wieder sah sie einige Ketten herantreten; bisweilen kam ihr Schwiegermutter oder einer der Brüder, aber die Anstrengung, die sie machen mußte, um ihnen gegenüber heiter und zufrieden zu scheinen, wurde ihr immer schwerer, und wenn sie fort waren, fühlte sie sich noch mehr erschöpft. „Könnte ich nur etwas ausrichten! Diese passive Untätigkeit ist mehr als ich ertragen kann“, seufzte sie, gerade als August kam und ihr eine Einladung zustellte.

„Konrad wird wohl gleich kommen. Frage ihn nur selbst“, gab sie zur Antwort.

August und seine Frau waren nun gerade keine Personen, an deren Umgang ihr viel lag, aber doch schienen beide gut und herzlich, und dann waren Kinder da. Sie würde da leben und Bewegung finden, aber besonders würde ihr Mann eine Zeit lang von ihrer verhassten Gegenwart befreit sein! Wie zu erwarten, sagte Konrad nichts weiter als: „Wenn Du Lust hast, so magst Du gehen.“

Hermine beklagte sich, von dieser „liebenswürdigen“ Erlaubnis Gebrauch zu machen und ihre Sachen zu packen, während August mit seinem Bruder die Reise beschrieb.

„Du mußt heute Abend nur im großen Hause schlafen, Hermine“, sagte Konrad, und Hermine erwiderte fast, als er sie zum erstenmal bei Namen anredete, „morgen kannst Du weiterreisen mit der Traglast.“

„Ganz gut, wie Du es möchtest.“

Man setzte sich an die Reistafel. August und Konrad besprachen die Kaffeekultur, und Hermine wanderte sich, wie sachlich und verständlich Konrad sich auszudrücken mochte.



Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“.

Verlag von Arthur Schulte, Wilsdruff.

VIII 4

### Eine amerikanische Polizistin.

Zu den am besten organisierten Polizeikorps, die über die Sicherheit des Publikums zu wachen haben, gehört unstreitig das der Stadt Newyork. Ein derartiger Verkehr, wie auf dem Broadway, ist wohl kaum in anderen Städten anzutreffen. Unabsehbare Wagen-



Miss Eva Fallon.

reihen fahren zu bestimmten Zeiten den Fahrdamm entlang, was bei den Straßenkreuzungen fast beängstigend wirkt. Von Zeit zu Zeit hebt der wachhabende Policeman an einer Straßenkreuzung den Arm und die ganze Wagenreihe stockt, um die Passanten über die Straße zu lassen. Der Newyorker berittenen Polizei sind einige mit Motorrädern versehene Polizisten beigegeben, deren Aufgabe es ist, darauf zu achten, daß von Automobilfahrern die vorgeschriebenen Geschwindigkeiten nicht überschritten werden. Unter diesen Kontrolleuren befindet sich seit einiger Zeit eine junge Dame, Miss Eva Fallon, deren Bild wir unsern Lesern bringen.

### Henri Marteau.

Zum Nachfolger Josef Joachims ist Professor Henri Marteau in Genf als Lehrer des Geigenspiels an die kgl. Hochschule für Musik in Berlin berufen worden. Henri Marteau, dessen Porträt unsere Abbildung zeigt, wurde zu Reims im Jahre 1874 am 31. März geboren und begann seine Studien auf Veranlassung Satoris schon als fünfjähriger Knabe. Im wesentlichen Schüler Léonhards, bildete er sich später auf dem Pariser Conservatoire unter Garcin weiter, in der Theorie und Kompositionslehre unter Dubois. Nachdem er 1892 den ersten Preis erhalten, begann Marteau die Welt zu bereisen. Von Paris aus besuchte er zuerst Wien und andere deutsche und schweizer Städte, ging 1893/94 nach Amerika, und feierte dann in Schweden, Norwegen, Finnland und Dänemark nachhaltige Triumphe. Nach erneutem Auitreten in Frankreich, das seine Bedeutung freudig anerkannte, besuchte er nochmals Amerika im Verein mit Hage und anderen berühmten Künstlern, um sich dann nach Rußland, der Türkei und abermals Deutschland zu wenden. Marteau ist selbst schaffend hervorgetreten, und brachte auf seinen Reisen die Musik seiner Landsleute nachdrücklich zur Geltung. Andererseits sind die Klassiker das Gebiet auf dem er heimisch ist. Wie er selbst halb Deutscher, halb Französischer ist (sein Vater, ein französischer Offizier, heiratete die Tochter eines deutschen Offiziers), so zeigt auch sein Spiel eine Mischung beider Nationalitäten. Wodurch es unmittelbar gefangen nimmt, ist die sinnliche Schönheit des Tones, der von allen Schrecken befreit ist und bei allem Temperament eine seltene Abgeklärtheit zeigt. Marteau hatte sich zuletzt in Genf niedergelassen, wo er als Professor und Leiter eines von ihm selbst gegründeten und sorgsam

gepflegten Streichquartetts wirkte. Auch als Komponist hat er sich versucht (Streichquartett und Lieder). In den Konzertsälen Deutschlands war er ein besonders gern gesehener Gast. Nun ist der berühmte Geiger in Berlin eingezogen, in die Hochschule für Musik, wo er eine dauernde Stätte zur Ausübung seiner Kunst in vorbildlicher Beziehung finden wird, die seinen Schülern zu gute kommt.



Der Geigenvirtuose Prof. Henri Marteau.

## Wirrende Netze.

Roman von Ernst Reuwich.

(Fortsetzung)



ntschlossen richtete sich Frau Diane hoch. Ein wildfanatischer Ausdruck zeigte ihr Gesicht, dessen sähle Blässe durch die darauf fallenden matten Winter Sonnenstrahlen noch mehr zum Vorschein gebracht wurde. Es wurde einem so recht klar: diese Frau scheute vor nichts zurück, um zur Befriedigung ihrer Wünsche zu gelangen. Ja, man konnte sich der Ansicht nicht entziehen, daß sie sich lieber selbst zertrümmern würde, als ein verborgenes Leben wie das Weibchen im Schatten zu führen.

Eine geraume Zeit behielt Frau Marschner den finsternen, starren Blick bei, dann brach sie in jähem Umschwung in ein silberhelles Lachen aus. „Fort, Ihr dummen Gedanken!“ rief sie sich zu. „Carpe diem, sagt ja Horaz, quam minimum credula postero. Koste das Heute aus in vollen Zügen. Um das Morgen kümmerst dich nicht. Es wird alles, es muß alles gelingen!“

Sie warf das Oberbett zurück, reckte sich noch einmal, so daß die spitzenbesetzten Ärmel des Negligés weit zurückfielen und die molligen schneeigen Arme entblößt wurden, und drückte auf die elektrische Birne, die an kunstvollem Ständer auf dem Nachtschischen hing.

Mit Hilfe der Jose vollzog sie dann ihre Morgentoilette. Nachdem sie ihrem Antlitz durch diverse Pasten, Elixiere und Stifte, Puder und Schminke, Aneken und Streichen die im Laufe der Nacht verloren gegangene Frische zurückgegeben hatte, begab sie sich ins Speisezimmer, wo sie bereits ihre Tochter vorfand.

„Nun, Anninka, so früh schon auf dem Plan?“ fragte sie nach der Begrüßung.

„Vor einer Stunde bereits bin ich aufgestanden, Mama.“

„Hast du denn schlecht geschlafen, mein Liebling?“

„O nein, o nein!“

„Oder sollte vielleicht ein in Aussicht stehender Besuch das Herzchen in der Brust in so hochgradige Aufregung versetzt haben, daß es die Inhaberin in dem Bett nicht mehr aushielt?“

„Aber, Mama,“ versuchte Annaliese den Verdacht zu zerstreuen. Das gelang ihr allerdings schlecht. Sie wurde glühend rot vor Verlegenheit.

„Na, liebes Kind, mir kannst du schon reinen Wein einschenken. Bin ja deine Mutter.“

„Ich weiß wirklich nicht.“

Annaliese stockte, es der Mutter überlassend zu erraten, was sie nicht wußte.

„Du, Schächer, willst mir wohl gern ein z für ein u vormachen. Aber ich habe halt gute Augen und auf Herzensangelegenheiten verstehe ich mich ausgezeichnet. Soll ich dir sagen, was in deinem süßen Herzchen vorgeht?“

„Mama, ich glaube, du täuschst dich in deiner Ansicht.“

„Aber Liebchen, du hast sie ja noch gar nicht gehört. Du...“

„Ganz gewiß nicht,“ unterbrach atemlos die Tochter.

„Nun sei mal ganz vernünftig, komm, wir setzen uns auf die Chaiselongue im Erker. Dann gibst du deinem trotzigem Herzchen einen kräftigen Stoß und beich-

Sie ließen sich zusammen im Erker nieder. Es dauerte nicht lange und Frau Marschner hatte das Geheimnis der Tochter entlockt. Das Mädchen hatte sich bis über die Ohren in Enders verliebt und zu seiner großen Ueberraschung war die Frau Mama darob nicht im geringsten empört, sondern gab sogar die Versicherung ab: „Wollen sehen, was sich tun läßt.“

„Und wie stand's mit Enders, dem Vielgereisten?“

Wir wissen, daß ihm Annaliese nicht mißfallen hatte, aber zum Verliebten war sie ihm doch nicht als geeignet erschienen.

Das kam ihm so recht zum Bewußtsein, als er am Morgen nach dem Ball erwachte. „Ganz niedlich, ganz hübsch ist sie,“ dachte er, „wird sich mit der Zeit zweifellos auch noch mehr herausnehmen. Doch sie heiraten, an sie die teure, ungebundene Freiheit verkaufen, ist nicht nach meinem Geschmack, obschon mir mein Alter das auf der Fahrt plausibel zu machen gesucht hat. Diese Wörling, das wäre schon eher etwas für mich. Blißsauberes Ding! Muß doch mal sehen, ob ich mich nicht an sie heranzubirnen kann. Scheint ja vorerst noch nicht sonderlich von mir entzückt zu sein. Junge Mädchen aber in dem Alter kann man mit kleinen Geschenken mit Leichtigkeit umstimmen. Gut, daß ich mir kein Schloß vor die Börse zu legen brauche.“

Er kleidete sich an, nahm seinen Morgenimbis ein und ging danach ins Kontor, um einen Blick in die wichtigsten der eingelaufenen Geschäftsbriefe zu werfen. Als er sich nach einer Stunde zum Verlassen desselben anschickte, fragte ihn sein Vater:

„Oskar, beabsichtigst du jemand deine Aufwartung zu machen?“

„Ja, Vater, ich gedenke, Fräulein Marschner eine kleine Spende zu bringen, da ich an sie ein Vielliebchen verloren habe.“

„Das ist recht, mein Junge,“ lobte sichtbar erfreut der Kommerzienrat. „Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Grüße nur bestens von mir.“

„Der gute Alte wiegt sich da in Hoffnungen ein, die wie im Monde liegende Schlösser sind,“ meinte der Sohn für sich, die Kontortür hinter sich ins Schloß ziehend.

Er schlenderte die Hauptstraße entlang, um in einer Kunsthandlung eine Kleinigkeit für Annaliese Marschner zu kaufen. Er hatte schon den Griff zur Eingangstür der Handlung in der Hand, als er sich noch einmal mechanisch umwendete. Poh Bliß, war das nicht die kleine Wörling, die mit einem Körbchen am Arm drüben flink daherschritt? Er ließ die Klinken fahren und zog rasch den Hut. Sie dankte mit leichtem Kopfschütteln und schritt eher noch schneller als bisher weiter. Sofort lenkte er seine Schritte über den Fahrdamm, um ihr nachzueilen und sie einzuholen. Er hatte keine geringere Absicht als die, sie anzureden und nach Hause zu begleiten.

Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Elisabeth fühlte es in der Seele, daß er ihr folgen würde. Im Nu bog sie in eine Seitenstraße und von da in eine Gasse, die in den Park führte. So ging ihre Spur für ihn völlig verloren.

„Wie vom Erdboden verschwunden, dieser Racker!“ brummte er aufgebracht. „Oder ob sie mich mit Absicht hat schneiden wollen?“ Seine Eitelkeit redete ihm natürlich das Gegenteil ein. Er kam zur Ueberzeugung, daß ein Zufall die Begegnung hintertrieben hätte und ging wieder nach der

Kunsthandlung zurück, wo er eine bronzenene Buddhafigur kaufte.

Ob schon diese nur etwa 20 Zentimeter hoch war, hielt er es doch für unter seiner Würde, sich mit ihr zu „schleppen“. Der Hausdiener mußte sie, sorgfältig verhüllt, ihm bis vor's Portal der Marschnerschen Villa nachtragen, die im feinsten Viertel der Stadt gelegen war.

Enders wurde von den Damen mit offenen Armen empfangen. Annaliese Marschner sah noch vorteilhafter wie am gestrigen Abend aus. Die Mutter selbst hatte es sich nicht verdrießen lassen, ihr beim Anziehen behilflich zu sein und ihren Brauen einen kühneren Schwung und ihren Augen einen noch tieferen, fatteren Glanz zu verleihen. Bei dem Besucher stand es fest: Fräulein Marschner wird eine Schönheit werden. Der griesgrämige Buddha fand den lebhaftesten Beifall.

„Buddha ist ja so modern,“ betonte immer wieder Frau Diane. „Der kommt auf den Majolikaständer im Salon.“

„Aber, Mama,“ fiel ihr die Tochter ins Wort, „er gehört doch mir.“

„Sehen Sie, wie eifersüchtig die Kleine ist?“ Die Mutter blinzelte listig dem Kaufmann zu.

„Nun ja, Mama, Herr Enders hat ihn doch mir geschenkt.“

„Sollst ihn behalten. Ich will ihn dir nicht streitig machen. Stelle den alten Herrn nur in deinem ureigensten Reiche auf.“

„Und wie geht's Ihrem Herrn Gemahl, gnädige Frau?“ leitete der Gast zu einem anderen Thema über.

„Gesehen und gesprochen habe ich ihn selbst noch nicht. Er hat mir eine Karte hinterlassen. Danach hat ihn heute früh ein Telegramm nach Berlin gerufen. Es handelt sich, wie er schreibt, um dringende Bankgeschäfte. Er bittet mich ausdrücklich, ihn bei Ihnen zu entschuldigen. Dieser Pflicht entledge ich mich hiermit.“

„Sehr freundlich! Verbindlichsten Dank!“

„Außerdem schreibt er, er würde sich freuen, wenn er Sie übermorgen abend bei einfachem Butterbrot bei sich sähe. Ich schließe mich von Herzen gern dieser Einladung an und hoffe, daß Sie sie nicht ausschlagen.“

„Ich bin Ihnen, gnädige Frau, zu herzlichstem Danke verbunden und werde nicht verfehlen, von der gütigen Aufforderung Gebrauch zu machen.“

„Wir rechnen auf Sie, Herr Enders.“ Noch etliche Worte und die Visite hatte ihr Ende erreicht.

Die „dringenden Bankgeschäfte“, zu deren Erledigung der Direktor in früher Morgenstunde nach Berlin gereist war, waren recht befremdlicher Art. Zunächst hatte ihn kein Telegramm nach der Reichshauptstadt gerufen, wie er vorgegeben hatte, sondern er war aus eigenem Entschluß gefahren. Dann suchte er dort weder die Börse noch einen Bankier auf. Vielmehr wanderte er nach seiner Ankunft auf Bahnhof Friedrichstraße nach einer ziemlich abgelegenen, ja verächtlichen Straße im Norden. Vor einer der verrückten Mietskasernen machte er Halt, schaute nach der im Flur angebrachten Tafel, worauf die Mieter alle vermerkt waren, und durchschritt dann den Hof, um im Hinterstod drei Treppen auf ausgetretener Stiege emporzukletteren.

„Wilsheim“ stand oben an einer Tür, von der die Farbe zum größten Teil abgesprungen war und an deren Griffstelle dicker



Schmutz sich angelehnt hatte, ein Beweis, daß bei dem Mieter lebhafter Verkehr herrschte.

Marichner zog an dem verbogenen Klingelzug. Gleich darauf ein schwerfälliges Schlürfen. Wilsheim öffnete dem Besucher die Tür und nötigte zum Eintreten. Als der Direktor seinem Rufe gefolgt war, drehte er rasch wieder den Schlüssel um und legte obendrein noch eine Sicherheitskette vors Schloß. Dann trotzte das kleine vertrocknete Männchen voraus, machte die Tür zu seinem Arbeitszimmer auf und ließ nun den Direktor zuerst eintreten.

„Ach, der Herr Baron! Nehmen Sie's nur nicht übel, daß ich Sie nicht gleich erkannt habe draußen an der Tür. Es war aber auch so dunkel und ich habe schon lange die Schärfe meiner Augen eingebüßt. Nichts für ungut, nichts für ungut, Herr Baron.“

Ein Ekel wider den geschwägigen Menschen mit den lauernden Blicken schnürte dem Direktor das Herz zusammen, und er wäre am liebsten sofort wieder dem niedrigen Geläß, das eine widerwärtige, den Atem verkehende, dumpfe Luft durchströmte, enteilt, doch er mußte ja bleiben.

Im Geiste schaute er wieder den greifen Buchhalter des Hüttenwerkes vor sich, wie der heute früh händeringend ihn angelehnt hatte: „Herr Direktor, Herr Direktor, eine außerordentliche Kassenrevision steht in Aussicht. Ich habe die Nachricht aus ganz sicherer Quelle. Um Gotteswillen, legen Sie die Beträge, die Sie in den letzten Monaten der Kasse entnommen, wieder dahin zurück. Machen Sie mich mit meiner Familie nicht unglücklich. Auf mich wird die ganze Schuld fallen. Man wird mich ins Zuchthaus werfen und meine Frau und meine Kinder werden Betteln gehen müssen. Wenn Sie menschlich fühlen können, seien Sie barmherzig und ersetzen Sie die Summe.“

O, wie diese Worte, die wie Keulenschläge ihn getroffen, ihm noch immer in den Ohren gellen! Da er den Jammer des völlig geknickten Beamten nicht mit anzuschauen vermochte, hatte er ihm heilig und teuer versprochen, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die Kasse in Ordnung zu bringen.

Und nun war er hier, um aus dem Bucherer das Geld herauszuschlagen. Ein Anfang zu der Erlangung der Summe von 30 000 Mark mußte gemacht werden. So hob denn der Bittsteller stotternd an: „Ich — komme . . .“

„Ach, wie gnädig, Herr Baron!“ piepste eine Füstelstimme, „daß Sie mir in meinem neuen Geschäftskloak einen Besuch abstatten. Ich danke Ihnen für die große Ehre, die Sie damit dem Namen Wilsheim bereiten.“

Gräßlich dieses Gefabber aus zahnelosem Munde. Und dennoch, dennoch!

„Nun, wie gefällt Ihnen, Herr Baron, meine Behausung? Freilich so prächtig wie des Herrn Barons Villa ist sie nicht. Es macht eben 'nen Unterschied, ob einer Kapitalist ist oder nur ein ganz armer Handwerksmann.“

Den Besucher traf ein verschlagener Seitenblick, der von einem lichernden „hi hi!“ begleitet wurde.

Als der Direktor sich immer noch nicht entschließen konnte, die Sache, die ihm auf dem Herzen lag, vorzubringen, erscholl es unbedrossen weiter: „Ach, Herr Baron, entschuldigen Sie nur, daß ich vergessen habe, Ihnen ein Sesselfchen anzubieten.“

Er rückte den von Motten zerfressenen Sessel vom Fenster nach dem Tisch zu und strich mit dem fettigen Ärmel darüber. „So“, bemerkte er, „jetzt werden Sie wie in Abrahams Schoß sitzen.“

Mit innerem Widerwillen nahm Marichner den angebotenen Sitz ein, ihm gegenüber setzte sich Wilsheim auf einen Holzschemel.

„Was verschafft mir die Ehre, Herr Baron, Sie bei mir zu sehen?“

Endlich ging der Direktor aus sich heraus. „Ich komme in einer Geldangelegenheit.“

„So?“ Der Bucherer schob die Hornbrille ganz vorn auf seine Nase und strich nachdenklich über seinen blanken, kantigen Schädel.

„Damit ich Ihre kostbare Zeit nicht über die Maßen in Anspruch nehme, Herr Wilsheim, will ich mich ganz kurz fassen: ich brauche Geld.“

„Ich dachte“, gab der Angeredete vor, „Sie wollten mir welches bringen.“

„Die Einlösung des Wechsels hat doch noch bis Februar Zeit.“

„Weiß wohl, weiß wohl! Also Sie brauchen Geld, teures Geld. Wieviel haben Sie nötig?“

„30 000 Mark.“

„Himmel!“ stieß Wilsheim jammernd hervor und sprang wie von einer Tarantel gestochen vom Schemel auf. „Hab' ich auch recht gehört: 30 000 Mark?“

„30 000 Mark.“

Der Geldmensch tobte wie besessen in der Stube herum. Auf den Direktor übte das nicht den geringsten Eindruck aus. Er kannte aus langjähriger Geschäftsverbindung den Indianertanz, er mußte aber zugleich, daß der, wenn er keine Beachtung fand, plötzlich abbrach. Und so war's auch diesmal.

Wilsheim setzte sich nieder. „Herr Baron, ich kann Ihnen die Summe nicht geben, so gern ich's möchte. Ich bin selbst arm wie 'ne Kirchenmaus.“

Auch diese Redensart war die übliche. Ohne sich dadurch beirren zu lassen, erwiderte der Angeredete: „Ich bin bereit, ein gutes Aufgeld zu zahlen.“

„Wieviel? war die sofortige Frage.“

„Sie können 35 000 Mark schreiben.“

„Auf ein Vierteljahr?“

„Auf ein Vierteljahr.“

Der Alte zog sein verwitertes Gesicht noch mehr in Falten und fragte sich hinter dem Ohr, als ob er dorthin seine Weisheit zu beziehen beabsichtigte. Nach längerer Ueberlegung machte er den Vorschlag:

„Herr Baron, das Geld ist knapp, sehr knapp. Eigentlich könnt' ich Ihnen nichts leihen. Aber 'nen alten guten Kunden von edlem Geblüt läßt man nicht gern gehen. Weil's der Herr Baron ist, werd' ich's möglich machen, die 20 000 Mark zu verschaffen und werde schreiben 24 000 Mark, daß ich auf meine Auslagen komme.“

Marichner sank in sich zusammen, doch nur für einen Augenblick. Dann richtete er sich wieder pfeilschnell auf und versuchte mit dem Aufwand seiner ganzen Beredsamkeit 6000 Mark mehr herauszuloden. Der blieb allen Bitten und Beschwörungen gegenüber hart wie Stein. Nicht einen Pfennig legte er mehr zu.

„Ueberlegen Sie sich meinethalben, Herr Baron, das Gebot bis auf den Nachmittag und Sie werden finden, daß es ein schönes, sehr schönes Gebot ist. Punkte um eins können Sie das Kapital haben.“

„Besser wie nichts“, sagte sich der Hüttendirektor. „Ich komme um ein Uhr wieder.“

„Wie Sie befehlen, wie Sie befehlen Herr Baron.“

Als der Besucher bald danach die halbsbrecherischen Stufen wieder hinuntertappte, fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, der seinen Körper und seinen Sinn mit wunderbarer Frische erfüllte. „Wie wenn ich heute abend dem Räte des Zahnarztes nachgäbe und die fehlenden 10 000 Mark mit hinzugewönne!“

Trällernd sprang er die letzten Stufen hinab. Sein Leichtsinns siegte schon bei dieser zweifelhaften Aussicht über die drückende Schwermut.

Nachdem er zur bestimmten Zeit die 20 000 Mark in bester Stimmung abgehoben, auch den Schein unterschrieben hatte, ging er nach der benachbarten Chauffeestraße und ließ sich von einem Taxameter zu einem Hofjuwelier fahren, der unweit der Behrenstraße wohnte, denn er mußte doch Frau und Tochter eine „Kleinigkeit“ mitbringen. Daß die Kleinigkeit die erborgte Summe um 400 Mark verringerte, bereitete ihm keine sonderlichen Bedenken. Er mußte ja heute abend genau so wie gestern Glück haben, davon war er selbst durchdrungen. Und der Gewinn beim Spiel konnte nach seiner Ansicht auch noch ein tadelloses Diner tragen. Von dieser Ueberzeugung erfüllt, hatte er den Taxameter gleich vor dem Geschäft warten lassen, damit er ihn weiter nach einem erstklassigen Weinrestaurant unter den Linden beförderte. —

Frau Diane war es gewohnt, daß ihr Mann plötzlich nach Berlin verreisen mußte. Meist kam er abends mit dem letzten Zuge zurück. Wurde er länger in der Hauptstadt festgehalten, so pflegte er stets gegen Abend zu telephonieren oder ein Telegramm zu schicken. Da beides an diesem Abend unterblieb, so nahm sie an, daß er um halb zehn Uhr eintreffen und wie immer die kurze Strecke zu Fuß zurücklegen würde. Sie war daher etwas erstaunt, als bei ihrer Rückkehr aus dem Theater das Dienstmädchen auf ihre Anfrage erklärte, daß der gnädige Herr noch nicht zu Hause wäre. Aber trübe Gedanken über sein Ausbleiben machte sie sich nicht. Wozu auch? Er war ja groß genug und mußte wissen, was er zu tun und zu lassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)



## Der Mordbrenner.

Von Carl Munsmann.  
Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen  
von Bernhard Kann.

Der Mordbrenner hatte seit Jahr und Tag im allertiefsten Keller des großen Zuchthauses gesessen. Dreimal hatte er den Aufseher überfallen. Nach den ersten beiden Ueberfällen hatte man ihn mit der neunschwänzigen Rake bis aufs Blut gepeitscht. Das letztemal war er in Eisen gelegt worden.

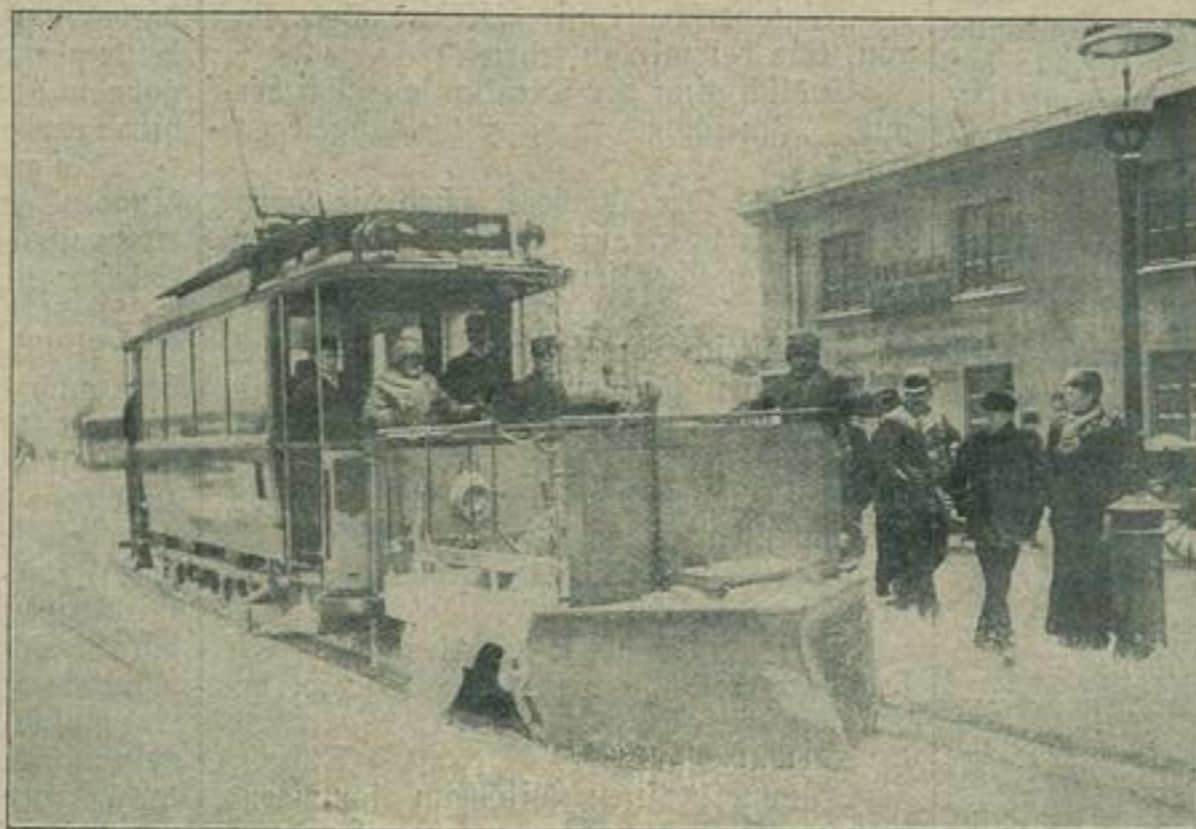
Von diesem Tage an begegneten er und der Aufseher sich jeden Morgen mit drohenden Augen und feindlichem Sinn. Es war ein stiller Krieg und eine gegenseitige Furcht, aber kein Wort, nicht einmal ein böses, wurde gewechselt.

## Schneesäuberung durch Strassenbahnen.

In dem modernen Strassenbahnwesen wird immer eifrig gearbeitet, um neue und praktischere Verbesserungen einzuführen, sei es zur Sicherheit des Verkehrs im allgemeinen oder um den Betrieb der Strassenbahnen bei etwaigen Hindernissen durch geeignete Mittel dennoch aufrecht zu erhalten und zu erleichtern. In Großstädten kann ein plötzlicher ausgiebiger Schneefall Veranlassung geben zu den weitestgehenden Verkehrsstörungen. Es ist daher naheliegend, daß den Schneefäubereinrichtungen der städtischen Verwaltungen und der Strassenbahnverwaltungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Auf diesem Gebiete führte die Direktion der Stockholmer Strassenbahn eine praktische Neuerung, nämlich den Schneepflug ein. Unser Bild zeigt einen Strassenbahnwagen mit davorgelegtem Schneepflug in Betrieb. Dieser ist ein kastenartiger Aufbau, der auf Rädern läuft. An seiner Stirnseite unten sieht man den eigentlichen Pflug, der je nach Bedürfnis zu regulieren ist, bezw. höher oder tiefer gestellt werden kann.

Derartige Schneepflüge werden in Stockholm zumeist auf den Außenreihen der Strassenbahn, aber auch auf dem Gleis im Stadtimern verwendet. Der Schneefäubereins-

wird, wo ein Führer ihn lenkt. An den beiden Stirnseiten dieses Schneeführers sind rotierende Besenwalzen angeordnet, die mittels Kette von einem etwas oberhalb der Rehre aufgestellten Motor angetrieben werden und wodurch der Schnee auf den Gleisen weggekehrt wird. Ferner wäre noch der Schneepflugzug zu erwähnen, der in allen Straßen Wiens zur Ver-



Schneepflug der Stockholmer Strassenbahn.

wendung gelangt, die von der Strassenbahn aus zu säubern sind, und die in Wien unter städtischer Verwaltung steht. Die Spitze des Juges bildet ein gewöhnlicher Motorwagen;

## Die Dynamitexplosion in Palermo.

Unser Bild zeigt den Schauplatz der Explosionskatastrophe, die in Palermo in der Via Cattarinie stattfand und bei der eine Anzahl Personen getötet und schwer verletzt wurden. Die Explosion entstand in einem Gebäude, in dem zugleich eine Waffenfabrik und eine Unterkunftsstube für Auswanderer eingerichtet war und dem Waffenschmied Ajello gehörte. In den Kellern des Hauses hatte sein Besitzer große Vorräte von Sprengstoffen verborgen, die alle in die Luft geflogen sind. In dem ganzen Stadtviertel sind ungeheure Verwüstungen angerichtet worden. 43 Tote und etwa 60 Verwundete wurden geborgen. Leicht verletzt wurden außerdem noch eine Anzahl Personen. In dem Häuserviertel, in dem sich die Fabrik des Waffenschmieds Ajello befand, sind vier Gasthöfe, in denen zahlreiche aus Amerika zurückgekehrte Auswanderer, arme Landleute wohnten, zerstört worden. Die Insassen wurden fast ausnahmslos von den Trümmern erschlagen. Unter der Bevölkerung rief die Explosion eine ungeheure Erregung hervor.

Frauen und Männer liefen in die Kirchen und beteten laut. Im ersten Augenblick glaubte das Volk, es handle sich um ein Erdbeben und aller bemächtigte sich eine wilde



Die Trümmerstätte der Dynamitexplosion in Palermo.

apparat der Stockholmer Bahn steht nicht vereinzelt da. Auch in anderen Staaten sind die Strassenbahnen mit ähnlichen Vorrichtungen versehen. So hat z. B. auch die Wiener städtische Strassenbahn einen motorischen Schneeführer in Betrieb, der unabhängig von dem eigentlichen Strassenbahnwagen wirkt, d. h. bei starkem Schneefall auf die Gleise gefahren

an den werden dann zwei Schneepflüge angehängt, und zwar so, daß sie im Sinne der Fahrt nach links hin stufenförmig aus der Mitte des Gleises gerückt sind. Jeder Anhängeschneepflug ist mit einem Mann besetzt, der die Lenkung zu besorgen hat. Auf diese Weise erfolgt dann die Säuberung des Fahrdammes an beiden Seiten.

Panik. Der Waffenschmied Ajello ist mit umgekommen; er hatte in seinem Hause unerlaubterweise große Mengen von Sprengstoffen aufbewahrt und durch Unvorsichtigkeit das Unglück verschuldet. Bei den Aufräumarbeiten wurde unterhalb seines Ladens auch ein unterirdischer Raum entdeckt, der als Werkstätte für geheime Dynamitfabrikation gedient hat.

## Der Erzieher Kaiser Wilhelms II.

Professor Hinzpeter, der im Laufe der Jahre zum Wirklichen Geheimen Rat und zur Exzellenz avanciert war, aber immer weit mehr mit dem Titel „der Erzieher des Kaisers“ bedacht wurde, hat in seiner Villa in Bielefeld die klugen Augen zum letzten Schlummer geschlossen. Am 9. Oktober 1907

schäumenden Prinzen gewann. Und es wurde daran erinnert, wie Professor Hinzpeter, nach der Thronbesteigung Wilhelms II., jene Schrift erscheinen ließ, die zum ersten male ein Bild seines bis dahin so verschiedenartig und oft auch so falsch beurteilten Zöglings entwarf. Man hatte dem Regierungsantritt Wilhelms II. in den verschiedenen Lagern mit sehr ungleichen Erwartungen ent-

schäumenden Prinzen gewann. Und es wurde daran erinnert, wie Professor Hinzpeter, nach dem rheinisch-westfälischen Industriebezirke, um über die Ursachen des Bergarbeiterausstandes und über die Mittel zur friedlichen Beilegung Bericht zu erstatten. Er ist allen Einflüssen zum Trotz, auch im hohen Alter ein Ratgeber des Kaisers geblieben. Hinzpeter wurde später zum Geheimen Ober-Regierungsrat ernannt. Hervorragenden An-



Der Kaiser vor der Villa Hinzpeter in Bielefeld.

hatte er seinen 80. Geburtstag gefeiert, und bei dieser Gelegenheit sind überall die Persönlichkeit und das Wirken des ausgezeichneten Mannes eingehend geschildert worden. Es wurde erzählt, wie der Kronprinz Friedrich Wilhelm und die Kronprinzessin Viktoria den ehemaligen Bielefelder Gymnasiallehrer an ihren Hof beriefen und ihm die Erziehung ihres ältesten Sohnes anvertrauten. Es wurde gesagt, daß Hinzpeter die Entwicklung des Prinzen mehr begleitete, als leitete, und daß er gerade durch diese mehr beobachtende Erziehungsmethode, ohne es zu erstreben, den großen Einfluß auf den jugendlich über-

gegengesehen. Die Schrift des Erziehers räumte mit vielerlei irrigen Vorstellungen auf und brachte die Persönlichkeit des jungen Kaisers den eigentlichen Volkstreffen näher. Hinzpeter war einer jener Lehrer, die in der Welt nur allzu selten sind: er war ein frischer Erwecker aller geistigen Interessen und war ein seiner Psychologe, ein warmblickender Kenner der Menschenseele. Er war aber nicht nur ein Menschenkenner, sondern auch ein Menschenfreund, und er blickte mit verstehendem Auge nicht nur in die Verborgenenheiten einer Seele, sondern auch in das soziale Getriebe der Gegenwart. Er ging im

teil nahm Hinzpeter an der vom Kaiser betriebenen Schulreform; er wurde 1890 in die Schulkonferenz berufen und war Vorsitzender des Siebener-Ausschusses, der 1891 die neuen Lehrpläne ausarbeitete. Aus Anlaß der Beilegung war der Kaiser in Bielefeld anwesend, um seinem alten Erzieher die letzte Ehre zu erweisen. Unser Bild zeigt uns den Kaiser mit seinem Gefolge vor der Villa des Geheimrats Hinzpeter. Hinzpeter war es, der seinen ehemaligen Schüler auf jenen Weg leitete, der zur Bekämpfung der sozialen Nöte durch eine humane Gesetzgebung hinführte.

Da starb der alte Inspektor, und es kam ein neuer. Ohne daß darüber gesprochen wurde, verbreitete sich die Nachricht lautlos unter den Gefangenen, und Hoffnung und Furcht mischten sich im Geiste der eingeschlicherten, einsamen Sträflinge.

Eines Tages erschollen fremde Fußtritte im Gange vor der Zelle des Mordbrenners. Die Tür wurde geöffnet, der Aufseher blieb draußen stehen, während ein einzelner Mann eintrat.

Er war von dem Dunkel geblendet, so daß seine Augen jeden Ausdruck verloren, der Mordbrenner aber, der das Tageslicht ganz vergessen hatte, sah ihn so deutlich wie eine Offenbarung.

Der Sträfling erhob sich schnell, nahm die Absätze zusammen und legte die Hände an die Hosennaht, während er den Eintretenden anstarrte. Es war ein noch junger, blasser Mann mit feinen, fast durchsichtigen Zügen. Seine Augen waren tiefblau und träumerisch, sein Haar war lang und der blonde Bart floß ihm bis tief über die Brust.

„Der Herr Inspektor!“ verkündete eine harte Stimme von draußen. Der Mordbrenner nahm eine noch strammere Haltung an, und der Fremde trat ganz hinein. Seine Augen hatten sich an die Finsternis gewöhnt, und es schien, als wirke die Umgebung unheimlich und störend auf ihn, seine Stimme war aber weich und melodisch.

„Ist dies der Gefangene Nummer Sieben?“ — „Ja wohl!“ — „Du hast deinen Aufseher dreimal überfallen?“ — „Ja wohl!“ — „Du bist zweimal mit der Kasse bestraft worden?“ — „Ja wohl,“ sagte der Sträfling, diesmal aber im höhnischen Ton, als belustige ihn die Frage.

„Du bist in Eisen gelegt?“

Der Gefangene antwortete nicht, man hörte aber ein schwaches Klirren der Kette und eine Ungeduld verratende Bewegung draußen.

„Ich bin der neue Inspektor. Du mußt mich nicht als Feind ansehen. Betrachte mich vielmehr als Erzieher.“

„Als Erzieher!“ wiederholte der Sträfling unwillkürlich und mechanisch, gleichzeitig glitt aber ein spöttisches Lächeln über seine Lippen. Er fühlte sich in diesem Augenblick weit weltklüger als dieser Mann, obgleich er beinahe die Hälfte seines Lebens hinter den Zuchthausmauern zugebracht hatte.

„Ja — als Erzieher!“ fuhr der Inspektor fort.

Dieselbe ungeduldige Bewegung wurde auf dem Korridor hörbar. — „Ich werde dich in Zukunft mit Güte behandeln. Hoffentlich erziele ich damit mehr als mit Schlägen.“

„Ja wohl,“ sagte der Gefangene mechanisch, ohne über den Sinn der Worte nachzudenken.

„Heute haben wir den 1. Oktober. Am Heiligen Abend komme ich wieder. Hast du dich während der drei Monate gut geführt, so werde ich dir etwas geben, was vor dir kein anderer Gefangener bekommen hat. Nimm dich zusammen.“

Und des Inspektors schmale, weiße Hand legte sich auf die Schulter des Mörders. Der Gefangene hatte eine derartige milde menschliche Berührung seit Jahren nicht erlebt, und obgleich er stramm aufgerichtet dastand, fühlte er, wie die Knie unter ihm wankten. Der Inspektor ging. Die Tür fiel zu. Die Schritte entfernten sich;

diejenigen des Aufsehers aber träge und widerstrebend.

Der erste Gedanke des Zurückbleibenden war Mühnung, der zweite war Haß gegen den neuen Vorgesetzten, der die Macht besaß, ihm Gutes zu erweisen, der dritte und letzte war ein ununterbrochenes tage-, wochen-, monatelanges Grübeln über diese Worte: „Etwas, was vor dir kein anderer Gefangener bekommen hat.“

Sie konnten ihn dahin bringen, daß er sich im Fieber der Erwartung schüttelte, und vor Furcht, daß er getäuscht werde, schauderte.

Was würde der Inspektor ihm geben? Einen Spiegel! Allerdings hatte er sein Bild seit vielen, langen Jahren nicht gesehen, und jeder hat doch das natürliche Verlangen, seine eignen Züge, auch dann, wenn sie verwehrt und entstellt sind, von Zeit zu Zeit zu betrachten. Bei Nummer Sieben waren sie aber im Laufe der langjährigen Kerkerhaft in Vergessenheit geraten.

Eine Blume! Ja, eine Zeitlang war es sein sehnlichster Wunsch gewesen, ein Topfgewächs zu besitzen, das er pflegen und begießen konnte. Jetzt machte er sich nichts mehr daraus. Es war hier unten ja auch zu dunkel, daß etwas gedeihen konnte.

Ein Beestock mit Zwiebeln und Spiegeleiern! Nein, eine solche Kost durfte ein Gefangener nicht beanspruchen. Sie hätte seinen Körper ja auch nur zu neuem Widerstand gekräftigt und neue Sehnsucht nach der Freiheit in ihm wachgerufen! — Sein Weib! Der bloße Gedanke machte ihn erbeben. Indessen wies er ihn fast mit Schauern zurück! Würde der Anblick seines Weibes nicht die mit Gewalt unterdrückten Gelüste zu neuem Leben entsachen!

Der Flug seiner Wünsche war zu Ende. Er vermochte sich gar nicht zu einer wirklichen Sehnsucht nach etwas Bestimmterem zu erheben, und sein Grübeln artete schließlich zu einer schlaffen Neugierde aus, deren Ziel es war, zu erfahren, was der neue Inspektor wohl mit ihm im Sinne habe.

Träge, schwer und langsam verstrich für den gefesselten Verbrecher die Zeit. Tage, Wochen und Monate vergingen. Die Striche, die er in seine Kette gerigt hatte, während er alle Mut herunterschluckte und sich ruhig wie eine Maus verhielt, diese Striche verrieten ihm, daß das Weihnachtsfest gekommen sei.

Wenn sie etwas an seinem Betragen auszufehen hatten, wenn er nie erfuhr, was ihm zugebracht war!!! In demselben Augenblick, als dieser Gedanke in ihm erwachte, wäre durch ihn beinahe das Licht seines Verstandes ausgelöscht worden. So gewaltig hatte er auf ihn gewirkt.

Zur Mittagszeit hörte er Schritte im Gange, und diese Schritte waren für ihn zu Worten geworden. So scharf unterschied sein Ohr jeden Laut. Es war der Inspektor und der Aufseher und dann etwas, das schwächer klang, das er nicht kannte und nicht begriff, das ihn aber mit so seltenen Ahnungen erfüllte. Sollte ihm wirklich das beschieden werden, was vor ihm kein anderer Gefangener bekommen hatte?

Schon lange bevor die Schritte seine Tür erreichten, hatte er sich erhoben und die vorgegebene, stramme Haltung mit den Händen an der Hosennaht angenommen. Sein Blut hämmerte in den Schläfen und drohte ihm das Herz zu zer Sprengen. Gingen diese Schritte an seiner Zelle vorbei, so war — das wußte er — seine Widerstandsfähig-

keit für immer gebrochen. Aber die Schritte und der fremde Laut machten draußen vor seiner Tür halt, und sein Herz stand einen Augenblick ganz still.

Da wurde langsam geöffnet, schwer und rasselnd, und der Inspektor trat ein.

„Du hast dich in den verflossenen drei Monaten gut geführt.“

„Ja wohl,“ sagte er. Seine Stimme zitterte. So sollte er es also doch haben.

„Erinnerst du dich, daß ich dir eine Belohnung versprochen?“

Er vermochte nicht zu antworten. Ob er sich dessen erinnerte! In dem ganzen Vierteljahr hatte er Tag und Nacht an nichts anderes gedacht.

„Erinnerst du dich dessen nicht?“

„Ja wohl!“ Und diesmal klang es wie ein unterdrücktes Schluchzen.

„Dann solist du sie auch haben.“

Der Mordbrenner zitterte am ganzen Leibe. Der Inspektor drehte sich um und knipfte mit den Fingern. Ein kleiner schwarzer Pudel kam langsam und vorsichtig herein, als fürchte er, daß man ihn in eine Falle locken wolle.

„Den Hund kannst du behalten,“ sagte der Inspektor.

Draußen entstand eine ungeduldige Bewegung. Der Mordbrenner blickte den Inspektor mißtrauisch an und fragte: „Wie lange?“

„So lange du gut zu ihm bist und dich ordentlich führst.“

Der Inspektor sah, wie die Augen des Verbrechers im Dunkel leuchteten, sagte aber nichts.

Die Tür schloß sich wieder langsam, und der Gefangene blieb mit seinem neuen Gefährten allein.

Diesmal klangen die Schritte draußen verächtlich, als wenn einer sich über etwas ärgerte. — Drinnen starrten die beiden einander lange an. Er zögerte, das Tier zu locken. Eine unbestimmte Furcht sagte ihm, daß es nicht zu ihm kommen würde.

Schließlich wagte er den Versuch. Der Pudel näherte sich ihm langsam und zögernd. Als er ihm ganz nahe war, begann er, ihn zu beriechen. Der Gefangene faßte Mut und fuhr ihm mit der Hand über den Kopf. Der Pudel richtete sich auf und legte ihm die Vorderpfoten auf das Knie. Dies erschreckte ihn so sehr, daß er beinahe hintenüber gefallen wäre, er faßte sich aber und strich ihm vorsichtig mit beiden Händen über die Ohren bis zur Schnauze. Der Pudel nahm aber einen Satz und sprang ihm auf den Schoß, und während der Sträfling ihm den Rücken hinunterstreichelte, wedelte das Tier ununterbrochen mit dem Schwanz und versuchte, ihm Stirn und Augen zu lecken, bis der Mordbrenner seinen Kopf ganz in dem krausen Pelz des Hundes verbarg und laut zu schluchzen begann.

Diesmal war draußen kein Laut hörbar, alles blieb in lautloser Stille. Als der Inspektor aber seinen Rundgang beendet hatte, sagte der eine Aufseher zum anderen:

„Ich glaube, daß er nicht ganz richtig ist. Jetzt wird der Mordbrenner wohl auch noch seinen Hund auf uns hehen.“

Sein Kollege nickte nur. Sie waren beide schon sechzehn Jahre im Amt und wußten, wie sie mit den Gefangenen umzugehen hatten.

Seit diesem Tage ist aber nie wieder eine Klage über Nummer Sieben geführt, und doch saß er noch sechs lange Jahre im tiefsten Keller des großen Zuchthauses.

Als er starb, wurde der Pudel herausgelassen. Der Hund kimmerte sich aber um nichts, weder um Menschen noch um Tiere. Ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, wich er nicht vom Grab des Nordbrenners, bis er nach ganz kurzer Zeit dem einzigen Freund, den er wohl je in seinem Leben gehabt hatte, unter die Erde folgte.



## Schneesturm.

Ein Bild aus dem hohen Norden von Hjalmar Höglund.  
Autor. Uebersetzung aus dem Schwedischen von B. K. A. u. n.

Es ist noch stockfinstere Nacht. So früh ist es am Morgen. Da beginnt es. Von Zeit zu Zeit geht ein eigenartiges Zittern durch das Gebäude, als schüttelte es sich vor Kälte. Es kracht in den Fugen, seufzt in den Wänden, dröhnt im Schornstein und stößt lange Magelaute durch die lockeren Fensterrahmen aus. Es ist der Schneesturm, der draußen wütet und tobt, und wenn er aus Nordwest kommt, so ist nicht mit ihm zu scherzen.

„Ein tolles Wetter draußen,“ meinte der Alte, während er sich vom Lager erhebt, die Lampe anzündet und sich des Unwetters wegen etwas sorgfältiger als sonst anzieht. Dann begibt er sich hinaus, um nach dem Rechten zu sehen, und draußen wird er mit einmal ganz wach. Der Sturm packt ihn, stößt ihn im ersten Augenblick einen Schritt zurück, zieht und zerrt an seinem Rock, schüttelt ihn und wirft ihm unzählige kleine, eifige, stechende Schneeförner ins Gesicht, die sich in die Haut hineinbeißen. Der Alte knöpft den Rock dicht zu, nimmt sich zusammen und eilt, so schnell seine Füße ihn tragen, über den Hof, dem Stalle zu, um die Pferde zu füttern. Als dies besorgt ist, kehrt er ins Haus zurück, um zu frühstücken. Da er aber noch etwas warten muß, seht er sich wieder und horcht auf den Sturm da draußen.

„Zum Ausfahren gerade nicht das beste Wetter,“ sagt er, als das Frühstück kommt. „Bleibe doch zu Hause, Alter,“ sagt die Hausfrau besorgt mit einem schwachen Versuch, ihn zurückzuhalten.

„Nein, es geht nicht, ich muß Holz fahren. Ich habe es unter der Bedingung verkauft, daß die Fuhrer noch heute geliefert wird. Aber,“ fügt er beruhigend hinzu, „im Walde ist es nicht so schlimm, da ist mehr Schutz als hier auf dem Felde.“

Damit rüstet er sich zur Fahrt, nimmt den Jungen mit und geht seiner Wege. Denn hat der Alte sich einmal etwas vorgenommen, so seht er es auch durch. Das weiß die Mutter aus Erfahrung und macht deshalb auch keine weiteren Einreden.

Da ist übrigens noch so manches andere, woran sie zu denken hat. Sie schließt die Ofenklappe zur Hälfte und die Löcher im Herd, um den starken Zug zu dämpfen, und dann seht sie ihre gewöhnliche häusliche Tätigkeit fort. In der Wirtschaft gibt es so mancherlei, was die Gedanken einer Hausfrau in Bewegung seht, und dazu kommt die Unruhe, die sich ihrer immer bemächtigt, wenn der Vater bei schlechtem Wetter das Haus verläßt.

Inzwischen hat der Tag zu grauen begonnen. Es wird heller, immer heller. Von Zeit zu Zeit wirft sie einen Blick durch

das Fenster. Draußen ist der Himmel mit dicken Schneewolken bezogen und sie sieht, wie dicke Schneemengen vom Sturme emporwirbeln. Wieder weilen ihre Gedanken bei dem Manne draußen im Walde. Sie sieht mit unbeschreiblicher Angst, wie die Kraft des Sturmes von Minute zu Minute wächst, wie der Schnee immer höher, immer gewaltfamer gepeitscht, gepreßt, gepieigt, über Berg und Tal getrieben wird und wie er sich schließlich zu hohen Schanzen ansammelt. Sie sieht, wie der rasende Nordwest voller Schnee quer über den Hofplatz jagt, sich an den Stellen stößt, zurückgeworfen wird und seitwärts abbiegt und eine Schneewolke nach der andern gegen das Gebäude wirft, dessen Fenster es zuzudecken droht.

Sie sieht, wie das Unwetter mit dem zunehmenden Tage an Stärke gewinnt, wie der Sturm an einigen Stellen das Feld ganz rein fegt, an jedem Hofe aber, oder wo er sonst ein Hindernis findet, haushohe Schanzen aufwirft. Sie sieht, wie die Höfe begraben werden und verschwinden, wie die Landstraße eins mit dem übrigen Schneefeld wird, wie die ganze Gegend sich verwandelt, indem die Täler zu Hügeln anwachsen und die Hügel auf gleicher Höhe neben ihnen liegen. Und während sie dies alles sieht, wird sie mehr und mehr von einer Unruhe ergriffen, denn ein derartiges Unwetter hat sie in ihrem ganzen Leben nicht gesehen, und sie denkt mit Sorge an den Mann und die fallenden Bäume im Walde.

Da rafft sie sich auf, ruft den ältesten Knaben und geht mit ihm hinaus. Draußen nehmen sie jeder eine Schaufel und schaufeln den Schnee vor der Tür fort, damit der Eingang frei bleibt. So schaufeln und schaufeln sie, während der Schnee um und über sie herwirbelt und der Sturm die Kleider dicht an ihre Glieder preßt. Als sie dann wieder hineingehen und die Reit da ist, wann der Vater heimzukehren pflegt, da beginnt sie zu horchen.

„Still, Jungel. Hörst du nicht Schellengeläute?“

Und alle lauschen. — „Nein, es ist nur die Wetterfahne, die stöhnt und ächzt!“ Und die Zeit geht dahin. Der Sturm hält einen Augenblick an, als bereite er sich auf einen Sprung vor. Dann nimmt er einen mächtigen Anlauf und fällt über das Gebäude her, daß es in allen Fugen kracht und es im Schornstein und im Herde donnert und tobt, als würde die Welt untergehen. In den Pausen horcht sie aber desto aufmerksamer.

„So, jetzt ist er da!“

Nein, es war im Herd. Von Schellengeläute keine Spur.

Aber drinnen im Walde kämpft der Mann. Die Einfahrt ging leicht, mit dem Winde in dem Rücken. Das Holz ist schnell geschlagen und aufgeladen, und die Rückreise kann beginnen. Drinnen im Walde hat der Sturm nicht die genügende Kraft. Er pfeift und stöhnt allerdings oben in den Wipfeln, aber unten zwischen den Bäumen findet er überall Widerstand und kann deshalb auch den Schnee nicht ordentlich aufwirbeln, so daß die Fahrt, wenn auch nur langsam, vorwärts geht.

Als sie aber den letzten Baum hinter sich haben und das weite Feld vor ihnen liegt, ändert sich die Sache. Da kommt ihnen der Nordwest mit seiner unbändigen Gewalt entgegen. Er kommt von vorn, von oben,

von den Seiten, zerrt und reißt an ihnen, peitscht und schlägt sie, und das Pferd läßt vor dem stechenden Schnee den Kopf sinken, und die Mähne flattert und der Schwanz hängt wie ein Quast nieder, und die Männer selbst gehen, um sich zu schützen, mit aufgeschlagenem Krage und tief niedergezogenen Mützen. Und aus der Umgebung sehen sie nichts. Denn um sie her ist nichts als Schnee und wieder Schnee, wirbelnder, dicker, undurchsichtiger Schnee, der sie einhüllt. Der Weg ist aber mit kleinen Fichten bestanden und der Hund geht voran und folgt dem Wege, und das Pferd folgt dem Hunde und die Männer folgen dem Pferde und dem Wagen und so geht es Schritt für Schritt weiter.

Schließlich erreichen sie den Strand. Dort versperrt ihnen eine gewaltige Schneeschanze den Weg. Mit vieler Mühe ist aber auch sie überwunden und so stampfen und treten sie weiter, bis der Weg besser wird, und wieder geht es durch den schützenden Wald. Allerdings stöhnt und klagt es hoch oben in den Kronen und hier und da hören sie den Fall eines Baumes. Gott sei Dank fällt aber keiner auf den Weg und keiner fällt auf sie. Und schließlich haben sie das Dorf vor sich und glauben, daß sie jetzt glücklich zu Hause sind.

Aber was ist das? Wo der Wald aufhört, hört auch der Weg auf, und wo er sonst liegt, türmen sich gewaltige Schneekämme auf, und dort, wo sonst ein niedriger Schuppen steht, wölbt sich ein unüberwindlicher Schneehügel! Der Sturm muß hier im Freien entsehrlich geraft haben. Und jetzt, kaum einen Büchschuß vom Hause entfernt, sitzen sie fest.

Sie spannen das Pferd aus und führen es über die den Weg versperrende Schneeschanze, und der Schnee ist so stark zusammengepreßt, der Sturm hat ihn so fest gelagert, daß die Schneewehe Menschen und Pferd trägt.

So erreicht der Alte doch noch sein Heim. Sein Versprechen kann er allerdings nicht erfüllen.

Als dann aber ein neuer Tag graut, werden die Dorfbewohner zum Schneeschippen zusammengerufen. Die Männer greifen zu ihren Spaten. Jedem wird sein Platz angewiesen, und die Arbeit beginnt. Im Angesicht ihres Schweißes dringen sie tiefer und tiefer in die Schneeschanzen ein, um den Weg von den Schneemassen zu befreien, die sich jetzt seitwärts höher und höher aufstürmen, bis sich die Landstraße wie ein Kanal zwischen seinen hohen Ufern hinzieht.

Als dies die ältesten Leute des Dorfes, die sonst im Winter das Haus nicht verlassen, hören, da treibt es sie hinaus, und als sie die gewaltige Schneemasse draußen sehen, sagen sie, daß sie so etwas noch nicht erlebt haben.



## Spruch.

Steh' und falle mit eigenem Kopfe!  
Tu das Deine und tu es frisch!  
Besser, stolz an dem irdnen Topfe,  
Als demütig am goldnen Tische.

G. M. K. u. n.

## Hauswirtschaftliches

**Verlorene Eier.** Tue in einen Topf Wasser und füge etwas Essig hinzu, auf einen Liter Wasser einen Eßlöffel. Wenn dies kocht, schlage vorsichtig ein Ei in einen Löffelkopf, lasse dieses langsam in das Wasser gleiten, fülle etwas von dem kochenden Wasser darüber, schiebe das Weiße vorsichtig mit einem Löffel um das Ei zusammen, lasse es 3—4 Minuten kochen, nehme es mit einem Schaumlöffel heraus, lasse es eine Minute trocknen, und lege jedes Ei auf eine mit Butter bestrichene, heiße, geröstete Scheibe Weißbrot.

**Eiertartoffeln.** 6 Personen. ½ Stunden. 3 Pfund gute, nicht zu mehlig Kartoffeln werden in der Schale gekocht, abgezogen, in gleichmäßige Würfel geschnitten und in 60 bis 70 Gramm zerlassener heißer Butter in feuerfester irdener Kasserolle über dem Feuer geschwenkt. Inzwischen hat man 6 Eier mit 2 Eßlöffeln Wasser verquirlt, schüttet diese Masse über die Kartoffeln, rührt alles gut durch, bis die Eier festfödig geworden sind, und reicht das Gericht sofort in der Kasserolle zu Tisch.

**Puddingklößchen.** Man bringt ½ Liter Milch mit 30 Gramm Butter zum Kochen, schüttet dann 5 geröstete, feingestohene Zwiebäcke und 100 Gramm geriebene Schokolade hinzu und verkocht hiervon unter beständigem Rühren einen dicken Brei, bis sich derselbe von der Kasserolle ablöst. Während der Brei auskühlt, vermischt man 35 Gramm weiche Butter mit 1 ganzen Ei, 1 Eidotter, Salz, etwas Vanille und nach Geschmack Zucker, fügt zuletzt den Schnee von 1 Eiweiß hinzu, rührt den ausgekühlten Brei mit dieser Mischung gut durch und sticht dann Klößchen davon ab, die zu Milch- und Weinuppen verwendet werden.

**Apfelsinenspeise.** Ein Liter Rahm wird mit 375 Gramm Zucker, worauf die Schale von zwei bis drei Apfelsinen und einer Zitrone abgerieben wurde, nebst dem durch ein Sieb gegebenen Saft von drei Apfelsinen und der Zitrone aufgekocht. Mit etwas Sahne, welche man zurückgelassen hat, verrührt man 16 Eidotter, gibt dieses zu der heißen Sahne und läßt es unter beständigem Rühren noch einmal aufkochen. Nun nimmt man die Masse vom Feuer, rührt aufgelöste Gelatine sowie das zu Schnee geschlagene Eiweiß behutsam darunter. Das Ganze wird in eine Form gefüllt und zum Erkalten hingestellt. Vor dem Servieren befeet man die Speise mit Apfelsinenschnitten.

## Vermischtes.

Was zum Kriegsführen gehört, darüber hat sich Graf Montecuculi dahin geäußert: Geld, Geld und wieder Geld. Wie nüchtern über diesen Punkt Friedrich der Große dachte, mag folgende wahrheitsgemäße Anekdote beweisen: „Wer wird am Ende gewinnen?“ fragte der König einst während des Siebenjährigen Krieges einen seiner Generale. „Maria Theresia, oder Elisabeth, oder die Pompadour, oder ich?“ — „Unstreitig Ew. Majestät,“ erwiderte der General. — „Und warum das?“ — „Weil Sie, Eure, für eine gerechte Sache kämpfen.“ — Friedrich lächelte eigentümlich, zog ein Goldstück hervor und sagte: „Sieh' Er, wer dies zuletzt hat, wird gewinnen.“

Morgenstunde hat Gold im Munde. Daß die Morgenstunde Gold im Munde haben soll, ist gewiß schon manchem auffallend und bestreulich vorgekommen, und in der Tat ist diese sprichwörtliche Redensart vollständig sinnlos, wenn man bei dem Wort „Mund“ an die Mundhöhle des menschlichen Körpers denkt. Sie erhält aber ihre schöne und sinnvolle Bedeutung, wenn man erwägt, daß „Mund“ in frühern Zeiten auch in dem Sinne von „Hand, Gewalt, Besitz“ gebraucht wurde, welche Bedeutung sich z. B. in dem noch heute gebräuchlichen „Vormund“ und „mündig“ erhalten hat.

## Juristische Spruchweisheit.

Im Justizgebäude in Rudolstadt befinden sich an den Fensterkreuzen und Schränken des Anwaltszimmers folgende originelle Sprüche in altgotischer Schrift: Willst du beym Volk in Achtung stahn, Deyn Maul muß wie eyn Mühlwerk gahn.

Sey immer höflich vor Gericht — Das Rähnesfletchen lohnt sich nicht.

Der Anfang ist allerorten schwer, Beim Anwalt aber zween mal mehr.

Schnäuz niemals deynen Gegner an, Er ist wie du eyn braver Mann.

Kreuch' bald ins Bett, fang zeitig an, Du mußt eyn klares Köpflin han.

Schwankst zwischen Neigung du und Blicht, Horch auff was denn Gewissen spricht!

Führ deyne Sach' gut oder schlecht, — Der Menge machst du's niemals recht.

Verlierst du, laß feyn Tränleyn rinnen, Zwo können nit zugleich gewinnen.

Schau deyne Acta gründlich an, Sonst bist du ein verlornen Mann.

Prozeßstoff ist eyn Gaufen Mist, Dareyn eyn Körnleyn Rechens ist.

Die Strafrechtsrevisionsinstanz Ist wie eyn Käpleyn ohne Schwanz.

Geht eyn Prozeß dir übel aus, Verflucht Mandant deyn ganzes Haus.

Doch bringt Fortuna dir Gewinn, Läufft er zu deynem Nachbar hin.

Geh deyne Weg scharf und grad, Du bist kein Winkeladvokat.

Die arme Eh' bringt wahre Freud', Erst wann's Gericht sie wieder scheidt.

**Gegenseitig.** Der Dramatiker Demoustier ließ im Jahre 1795 in Paris ein Stück aufführen, welches glänzend ausgepfiffen wurde. Der Autor wohnte der Vorstellung in einer Loge bei und neben ihm saß ein junger Man, der sich durch Skandalmachen ganz besonders hervortat. — „Wenn ich nur einen Schlüssel hätte,“ rief er plötzlich, „da wollte ich schön pfeifen.“ — „Wenn ich Ihnen vielleicht mit dem meinen dienen kann,“ antwortete Demoustier, „hier bitte.“ — Der junge Mann nimmt den Schlüssel und pfeift aus Leibeskräften, bis er endlich durch Zufall erfährt, wer denn eigentlich sein Nachbar ist. — „Wie mein Herr,“ ruft er beschämt, „Sie sind Herr Demoustier! — Dann bitte ich herzlich um Verzeihung!“

— „O bitte, die Sache hat absolut nichts zu bedeuten,“ versetzte der Dichter, „haben Sie die Güte, morgen bei mir zu frühstücken.“ — Der junge Mann kommt der Aufforderung nach und gesteht im Laufe des Gesprächs, auch er sei Dramatiker und habe ein Lustspiel mitgebracht, das er Demoustier vorlesen möchte. Demoustier erfüllt mit Vergnügen die Bitte des jungen Dramatikers und fragt, nachdem die Vorlesung beendet, kalt lächelnd: „Können Sie mir vielleicht jetzt auch einen Schlüssel leihen?“

Die „Claque“ ist nicht, wie zumeist angenommen wird, eine Erfindung unserer Zeit, sie war auch schon im Altertum gebräuchlich und namentlich bei den Römern in „musterhafter Weise“ organisiert. Gleich unseren modernen Claqueurs beschränkten sich die römischen nicht auf Klatschen, Tölen und Beifallsrufen, sie mußten auch gewissermaßen mitspielen, Entsetzen zeigen, Krämpfe bekommen oder vor Lachen außer sich geraten, und kein Chronist erzählt uns von Ungeheuerlichkeiten, gleich jener, welche die Claqueurs eines unserer erfolgreichsten Lustspielsdichter bei einer Berliner Premiere begingen, als sie plötzlich in dröhnendes Lachen ausbrachen — ein paar Sekunden zu früh, ehe der Witz kam, der so viel Heiterkeit erregen sollte. Kaiser Nero, der sich bekanntlich darin gefiel, öffentlich als Sänger aufzutreten, verfügte über eine ganze Legion gut dressierter Claqueurs, die unter der Anführung geschickter „Offiziere“ ganz vorzügliches leisteten und mitunter sogar den Vortrag des Kaisers, wie hingerissen von der Gewalt seiner Kunst durch dramatische Szenen unterbrachen. Auch an Zurufen wie „göttlicher Apoll“ und dergleichen fehlte es nicht.

## Humor.

Treffend. „Bewünschte Bestien!“ ruft wütend ein Sonntagsjäger, der fortwährend auf Hasen schießt, ohne daß einer liegen bleibt. — „Da können Sie lange schimpfen, Herr Baron,“ meint boshaft der Oberförster, „die fühlen sich halt nicht getroffen!“

Schmählich! „Höre, Emilie, ich finde unseren Aufsatzlehrer reizend!“ „Pfui, Bertha, dieses gemüthlose Ungeheuer! Ich habe mich durch seine blaue Augen verleiten lassen, und ihm umlänglichst ein kleines, zärtliches Briefchen in mein Nest gesteckt!“ — „Und er?“ — „Gab mir's mit roten Schreibfehlerkorrekturen zurück!“

Se nachdem. A.: „Nun, was gab's heute zu Tische?“ — Der Unzufriedene: „Sehr wenig; Suppe, Rindsfleisch mit Gemüse, Kartoffeln mit Veilagen und Dessert!“ — Der Zufriedene: „Großartig! Zuerst kam Suppe mit Markklößchen, dann vorzüglich zubereitetes Rindsfleisch, darauf Blumenkohl mit sehr aparter Sauce, dann Zunge und Schinken mit neuen Kartoffeln und als Dessert Creme-Pudding!“

Naivetät und Dummheit. Dame: „Doktorchen, wir haben uns gestern abend über Naivetät und Dummheit gestritten. Bitte, wie würden Sie das auseinanderhalten?“ — Doktor: „Naivetät wäre es, wenn ich an Ihre Krankheit glauben würde, Dummheit, wenn ich nichts dagegen verordnete.“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Geleg. v. 11. VI. 70. Verantwortlicher Redakteur K. Thoma. Druck und Verlag von Thring & Fahrenholz, Berlin SO. 16, Köpenicker Str. 71.